Selbsttäuschungen,

aufgezeichnet

und zur Beförderung der Selbsterkenntniss an's Licht gestellt

von

Dr. Johann Baptist Hirscher.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1865.

Selbsttäuschungen,

aufgezeichnet

und zur Beförderung der Selbsterkenntniss an's Licht gestellt

von

Dr. Johann Baptist Hirscher.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1865.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorrede.

Es ist herkömmlich, zu einer Druckschrift eine Vorrede zu schreiben, allein ich weiß dem geneigten Leser nichts weiter zu sagen. So benütze ich denn, da heute eben mein achtundsiebenzigster Geburtstag ist, mit Freude diese Gelegenheit, Gott öffentlich meinen unendlichen Dank auszusprechen für alle Gnade, Barmherzigkeit und Langmuth, welche Er mir in dieser langen Reihe von Jahren erwiesen hat.

Freiburg, den 20. Jänner 1865.

Dr. Hirscher.

Wir haben ein merkwürdiges Beispiel von Selbsttäuschung an den Pharisäern, zur Zeit Jesu. Ihr Herz war nicht gut, aber wenn wir glauben, daß sie sich dieses selbst gestanden haben, irren wir sicher.

Die Pharisäer fasteten viel und strenge, sie beteten oft und lang, sie hielten sich das göttliche Gesetz unablässig vor Augen, und selbst an ihren Kleidern trugen sie Aussprüche desselben, ja nicht nur, daß sie die Satzungen Moses überhaupt beobachteten, sie thaten es mit solcher Aengstlichkeit, daß sie selbst Raute, Kümmel und Krausemünze verzehnteten. Und wie sie Jehova ihre Opfer gewissenhaft darbrachten, so übten sie auch Barmherzigkeit gegen die Armen und ließen es an öfteren und namhaften Almosen nicht fehlen. Waren das nicht gottesfürchtige, gerechte, mildthätige und sittenstrenge Menschen? So scheint es, und dafür hielten sie sich auch wohl selbst. Was sie aber bei alle dem trieb, war mehr und weniger das Verlangen nach Ehre und Herrschaft. Das Volk sollte zu ihnen ehrerbietig emporschauen und sich gehorsam ihrer Führung hingeben. Wenn sie daher beteten, thaten sie es recht öffentlich, um gesehen zu werden. Wenn sie Almosen gaben, ließen sie vor sich herblasen, um von den Leuten Lob zu ernten. Und wenn sie fasteten, unterließen sie es, das Haupt zu salben und das Gesicht zu waschen, damit man es ihnen ansehe, daß sie fasten. Konnten sie sich daher den Hochmuth und Ehrgeiz abläugnen, dessen Knechte sie waren? Mußten sie nicht vielmehr gestehen, daß all ihre Frömmigkeit, Armenpflege 2c. nichts sei, als eitel Selbstdienst?

Dennoch hielten sie sich unbedenklich für gerecht, ja für ausgezeichnet in Frömmigkeit und Tugend. Wie war das möglich? — O sehr wohl. Einmal, sollte die Frömmigkeit und Tugend, wie sie von jeher geübt worden, nicht die rechte sein? Gewiß kam ihnen darüber nie ein Zweifel, und sie thaten also in voller Beruhigung, wie ihre Lehrer und Vormänner gethan. Aber gewiß rechtfertigten sie ihre prunkende Frömmigkeit, ihr Fasten und Almosen außerdem noch ausdrücklich vor sich selbst, indem sie etwa sagten: Der Gott Israels muß öffentlich von den Menschen bekannt und angebetet werden. Wir bekennen Ihn daher in den Synagogen und an den Ecken der Straßen vor Allem Volke. Auch müssen wir den Leuten ein Vorbild sein der Gerechtigkeit und des Wohlthuns. Wir üben daher Gerechtigkeit nicht bloß in erheblichen Dingen, sondern im Kleinsten und verzehnten Aniskümmel und Krausemünze. Ebenso wenn wir Almosen geben, thun wir es öffentlich, denn die Leute sollen sich erbauen. Und wenn uns darob Anerkennung zu Theil wird, so ist das gut, denn das Ansehen, das wir genießen, ist die Bedingung des wohlthätigen Einflusses, welchen wir auf die Massen ausüben. Ohne öffentliche Geltung keine Wirksamkeit. — So denn haben wir herrschenden Ehrgeiz und leidenschaftliche Herrschsucht vor uns, aber von einem Bewußtsein oder inneren Zugeständniß derselben keine Spur — eine ungeheuere Selbsttäuschung. Hierzu kam noch, daß alle Welt mit Verehrung auf die Pharisäer und ihre Frömmigkeit und Sittenstrenge hinblickte. Sollten nun sie selbst das für Nichts achten, was alles Volk hochpries?

War übrigens die eben genannte Selbsttäuschung der Pharisäer die einzige, von der sie umstrickt waren? — Keineswegs. Sie waren, gleichwie voll Ehrgeiz, so auch voll Habsucht. Sie duldeten, ja beförderten es, daß im Vorhof des Tempels Handel und Wucher getrieben werden durfte. Es war ihr Vortheil.

Sie verschlangen das Gut der Wittwen und Waisen und versprachen als Gegengabe für sie zu beten. Sie lehrten: „Wenn Jemand zu Vater oder Mutter sagt: dem Tempel geweiht ist, womit ich dir dienen könnte, der braucht Vater und Mutter nicht zu unterstützen.“ Welch' ein Eigennutz! Allein glauben wir etwa, die Pharisäer haben sich selbst das eingestanden? Gewiß nicht. Vielleicht sagten sie: Ja, es ist Tumult im Tempelvorhofe, aber es ist nur der Vorhof der Heiden. Und: Freilich ist großer Lärm da, aber es ist am Ende ja doch Alles zur Ehre Jehovas. Oder: Es läßt sich eben nicht ändern, und wenn mitunter Mißbrauch vorkommen mag, so läßt sich solcher bekanntlich nirgend ganz verhindern. Jedenfalls, sagten sie, muß man den Eifer bewundern, den alles Volk hier an den Tag legt, Jehova die gebührenden Opfer darzubringen. — Bei dem Gelde, das Vater und Mutter entzogen wurde, um in den Tempelschatz gelegt zu werden, sagten sie etwa: Wer ist größer, und muß einem Israeliten theurer sein: Vater und Mutter, oder Jehova? Gewiß Jehova. Außerdem, wenn man Jehova ein Wort gegeben hat, welche irdische Rücksicht kann von dem Worte entbinden? Magst einem dein Wort brechen, nur nicht Gott! — Und bei der Zusage ihrer frommen Gebete für ihre Wohlthäter gaben sie sich nur gar nicht die Miene, als ob sie, wenn sie dafür Geschenke erhielten, etwas sehr Nennenswerthes empfingen. Es war ja nichts weiter, als eine ihrer Frömmigkeit gewordene Spende, und gaben die Laien von ihren irdischen Gütern, so spendeten die Priester und Pharisäer von den geistigen. Fügten sie darum noch einen frommen Spruch und Segenswunsch hinzu, so war die Abrechnung mit Wittwe und Waisen geschlossen. — Auf diese Weise dienten die Pharisäer grobem, hartherzigem Eigennutze, allein sie beredeten sich, kein Unrecht zu thun, und glaubten das um so lieber, weil sie nicht geneigt sein konnten, Unruhe in ihrem Gewissen zu erwecken.

Waren die Pharisäer hochmüthig, herrschsüchtig und habgierig, so nicht weniger Uebertreter des sechsten Gebotes. Wir sehen das aus dem Vorfall mit der Ehebrecherin, wo sich einer der Ankläger nach dem andern wegschlich, als Jesus Jeden, der ohne Sünde sei, aufforderte, den ersten Stein auf sie zu werfen. Nun, in diesem Punkte werden sie wohl ihre Schuld bekannt haben? — Vor der Welt gewiß nicht. Im Gegentheil eiferten sie nur desto lauter für Zucht und Sitte, je mehr sie sich selbst im Stillen dagegen erlaubten. Es solle Niemand auch nur den Gedanken wagen dürfen, daß Männer so großer Sittenstrenge nicht durch und durch rein seien. Aber auch vor sich selbst wußten sie sich ohne Zweifel zu entschuldigen. Mögen wir, dachten sie, auch eine Schwachheit haben, so hatten ja selbst die gepriesensten Männer unserer Geschichte ebenfalls die ihrige. Wurde nicht David, der große König, der Mann nach dem Herzen Gottes, von seinen Augen verlockt, nach den Gelüsten seines Fleisches zu thun? Wir sind ja im Uebrigen Männer strenger Lehre und Zucht, und haben nichts gemein mit den offenen Sündern, deren wir leider unter Vornehmen und Geringern so viele zählen. Ja wir ziehen uns mit gerechtem Unwillen von ihnen zurück 2c. Also auch hier gerechtfertigt.

Noch Eines. Die Pharisäer haßten den Propheten von Nazareth und verfolgten ihn bis zum Tode. Aber den Mann, der die Blinden sehend machte, den Tauben das Gehör gab, den Kranken aller Art die Gesundheit schenkte, die Besessenen vom Teufel befreite und die Gestorbenen vom Tode erweckte, den Mann voll göttlicher Kraft, voll segnender That, den Prediger des Evangeliums der Armen — wie konnten sie diesen hassen und verfolgen? Hatten sie denn kein Herz, für Leidende kein Gefühl, für gesunde und erfreuende Gotteslehre keinen Sinn? Sie hatten all' dieses nicht, sondern nur Ehrgeiz, Herrschsucht, Eigennutz 2c. und darum Neid und Haß gegen den Mann, dem

das Volk lobpreisend nachzog, dessen Lehren es mit Hingebung und Andacht anhörte, und der nicht nur ihren Ruhm verdunkelte, sondern ausdrücklich und öffentlich ihre Lehre und ihren Wandel in seiner Verwerflichkeit darstellte. Was sie also zur Verfolgung des Propheten von Nazareth trieb, war der Neid ob dem hohen Ansehen dieses Mannes, war ihre von ihm entlarvte Werk- und Scheinheiligkeit, war die von ihm bewirkte Minderung ihres Ansehens und Einflusses bei dem Volke, war ihr durch ihn bedrohter Gewinn und Vortheil. Aber ob sie sich das eingestanden haben? Ob sie es nur vor sich selbst bekannten, daß sie ohne Herz und Menschenliebe seien, voll Eigenliebe und Selbstdienst, und darum voll Neid und Haß? — Gewiß nicht. Sie rechtfertigten sich vor der Welt und sich selbst, indem sie sagten: Wir müssen uns erheben, wenn das Volk verführt und in's Verderben gestürzt werden will. Wer ist dieser Nazarethaner? Ein Mensch aus dem verachteten Nazareth; was kann Gutes von Nazareth kommen! Er macht sich unter dem unwissenden und wundersüchtigen Pöbel einen Anhang, allein seine Schaustücke sind entweder Betrug oder Teufelskünste, und Keiner aus den höheren Ständen glaubt an ihn. Wie sollte auch Gott mit ihm sein, da er wider das Gesetz und ein Schänder des Sabbaths ist. Er hält Vorträge an das Volk, worin er uns und die Satzungen unserer weisen und gelehrten Vorfahren angreift; allein er ist ein Mann, der nicht studiert hat, sondern aus sich selbst redet, und seine selbstgemachten, freigeistischen Lehren unter das Volk wirft. Er tadelt unsern Wandel, während er selbst durch seinen Umgang mit Zöllnern und Sündern öffentliches Aergerniß gibt. Unsere Sittenstrenge und Abtödtung hat seinen Beifall nicht. Allerdings ist das von einem Fresser und Säufer nicht anders zu erwarten. Er sucht das Volk von uns abzuziehen. Warum? Damit es ihm zufalle, und ist sein Anhang nur erst stark genug, so wird

er sich zum König aufwerfen, und die Rache der Römer über dieses ohnehin unterdrückte Land bringen. Wer immer daher ein ächter Israelit ist, muß diesen Verderber des Landes und Volkes unschädlich zu machen suchen. Wir vor Allen, die wir den wahren väterlichen Glauben haben, und die Achtung vor Moses und die richtige Auslegung des Gesetzes zu bewahren berufen sind, haben die Pflicht, seinem bösen Treiben Schranken zu setzen. —

Auf diese und ähnliche Weise mochten die Pharisäer alle ihre Sündhaftigkeit vor sich selbst verbergen, insbesondere auch ihren Haß gegen den Mann von Nazareth vor sich selbst rechtfertigen, ja dessen Verfolgung sogar als eine heilige Pflicht ansehen. Ach die Kunst der Selbsttäuschung ist groß.

Und die Folge? Die Folge war, daß jeder Versuch sie zu bekehren scheitern mußte. Sie waren in ihren Augen Sehende, darum blieb ihnen ihre Blindheit. Im Gegentheil, jeder Vorhalt, jeder Tadel erbitterte sie nur noch mehr, und entfernte sie von dem, der ihnen die Augen zu öffnen versuchen wollte. Zöllner und öffentliche Sünder weinten reuevoll zu den Füßen Jesu, nicht aber ein Pharisäer *).

Ach, das größte aller Uebel ist nicht die Sünde, sondern die Selbsttäuschung. Bekehrung kann die Sünde tilgen, aber Selbstverblendung verewigt sie. Ein eigentlicher Pharisäer ist unverbesserlich.

Glauben wir nun aber, das Geschlecht der Pharisäer und mit ihnen die Heuchelei der Menschen vor der Welt und vor sich selbst sei ausgestorben? — Sie sind nicht ausgestorben. Sehe man nur die Sünde in der Welt! Wie allverbreitet und alloffenbar ist sie! Dennoch fühlen sich nur Wenige schuldig;

*) Immerhin hat es übrigens unter dieser Secte auch einzelne wirklich ehrenhafte Leute gegeben.

fast Alle, wenn man sie hört, haben und behalten in ihren Augen recht. Aber eben deßwegen bleiben auch die allermeisten, wie sie eben sind, und Predigt und Lehre üben wenigen oder keinen Einfluß. Sie sagen, wir sehen, wir sind gesund, wir sind satt: darum bleibt ihnen ihre Sünde.

Man wäre ein großer Wohlthäter für Tausende und Millionen, wenn man die Selbstverblendung von ihnen nehmen und ihren Augen einen Spiegel vorhalten könnte, in welchem sie sich sähen, wie sie sind. Ich vermesse mich nicht, das zu können; aber einen Beitrag zur Förderung der Selbsterkenntniß zu versuchen, mag immerhin erlaubt sein, wohl selbst als einladend erscheinen.

Aber, wenn ich einen Beitrag versuche, wie fange ich es an? Soll ich eine Theorie schreiben, wie man zur Selbsterkenntniß gelange? Soll ich auf die Quellen hinweisen, aus denen die Selbstverblendung entspringt? — Ich lasse das und Aehnliches in Ehren, aber ich fürchte, es nütze wenig. Ich versuche daher einen andern Weg. Ich stelle Menschen in den mannigfachsten Selbsttäuschungen vor die Augen des Lesers hin, in der Hoffnung, derselbe (der Leser) werde vielleicht da und dort sagen: diese Selbsttäuschung ist auch die meinige, das hier Gesagte trifft auch mich.

Eine Ordnung oder einen gewissen Gang in der Aufführung von Selbstverblendungen habe ich nicht beobachtet. Wie im Leben, so laufen sie in dem Buche hier bunt durcheinander.

1.

„Ich glaube, sprichst du, Alles, was Gott geoffenbaret hat und die Kirche zu glauben vorstellt.“ In der That ist kein Satz des christkatholischen Religionsbekenntnisses, welchen du beanstandest. Darum, ob du auch sittliche Fehler an dir habest und in dieser Hin-

sicht keineswegs mit dir zufrieden sein könnest, bist du wenigstens hinsichtlich deines Glaubens beruhigt und vermeinest so wenigstens das erste zur Seligkeit Nothwendige zu haben. Aber ob es wirklich mit deinem Glauben so gut bestellt sei, als du wähnest, und ob du dich nicht vielleicht sehr erheblich täuschest? —

Zum Glauben gehören zwei Stücke. Das Erste, daß man den Inhalt der Religions-Wahrheiten wohl fasse; das Zweite, daß man den Gehalt der Religions-Wahrheiten ergreife und fühle. Nun, in deinem Glauben, wie steht es mit dem ersten Stück? Du sagt z. B.: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde." Du bekennest also, daß die Welt nicht von Ewigkeit und durch sich selbst sei, sondern daß sie ihr Dasein habe von einem Geiste unendlicher Intelligenz, Güte und Macht. Aber was denkest du bei dem Worte unendlich, und unendliche Intelligenz, unendliche Macht, unendliche Güte? — Etwas anderes ist das Wort, etwas anderes der Inhalt des Wortes. Du sagst weiter: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Gut! Aber was heißt erschaffen? was denkest du bei dem Worte: etwas aus Nichts hervorbringen? Und weiter: was begreift das Wort: Himmel und Erde in sich? Von dem unendlichen Inhalt dieses Wortes — wie viel ist dir gegenwärtig? — Wie steht es ferner in deinem Glauben mit dem zweiten Stück? Wenn du Gott den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde nennest, erwägest du, was du sprichst? Hast du z. B. die Macht, welche Geisterwelten und Körperwelten in's Dasein ruft, erwogen, und hat dich ob dem Anschauen dieser Macht ein Schauer ergriffen? Du nennest und bekennest Gott als den Vater. Aber ermissest und fühlest du die Idee der Vaterschaft? und wenn du diese Idee auf Gott, den Allherrscher, überträgst, erwägest und fühlest du

den unendlichen Gehalt dieses Wortes? — Aehnlich bei allen Sätzen der Religionslehre. Etwas anderes ist das Bekenntniß mit dem Munde, etwas anderes das Ergreifen, Ergriffen haben und Fühlen dieser Sätze. Ohne letzteres ist der Glaube flach, leer und ohne Leben.

Ob der Glaube sei, was er soll, läßt sich übrigens prüfen. Es wird das erkennbar darin, ob er wirksam ist. Hat derselbe bei euch die Werke nicht, so ist er todt und leer, und ihr nehmet das Bekenntniß von Worten, deren Größe, Umfang und Tiefe ihr nicht erfaßt habt noch erfasset, noch fühlet, für Glauben. So spricht denn oft Jemand: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde", und ist doch unzufrieden mit seinem Schicksal, ängstlich ob seiner Zukunft, zaghaft in der Noth, lahm und lau in seinen geistigen Erhebungen und Gebeten &c. Wie wäre das möglich, wenn sein: „Ich glaube" wahr und keine Selbsttäuschung wäre? — Nichts, fürwahr, ist allgemeiner, als die trügerische Meinung, im Glauben wohl bestellt zu sein.

2.

Das Christenthum, sagst du, hat Dogmen, die sich vor unserer fortgeschrittenen Zeit nimmer behaupten können. Die Lehre z. B. von einem Sohne Gottes, und daß Er Mensch geworden sei; die Lehre von der Erlösung durch sein Blut u. s. w. mag glauben, wer da will. Ich halte es, sagst du, mit der Religion der Humanität. Wer recht thut, ist Gott gefällig. — Wohl! Der Glaube ist mithin deine Sache nicht, dagegen hast du (wie du dich rühmst) die Tugend, das tugendliche, das humane Leben. Aber ob du dich nicht selbst täuschest? — Allerdings, zwar hast du dir keinen Diebstahl vorzuwerfen, keinen Betrug, kein Unzuchtvergehen, keine Unterdrückung oder

Mißhandlung, nicht Fraß noch Völlerei rc., ja man muß dir nachrühmen, daß du Interesse hast für öffentliche Wohlfahrt, daß du nützliche Unternehmungen unterstützest, auch nicht selten deine Hand dem Nothleidenden öffnest rc. Allein so anerkennungswerth das Alles ist, so gewiß irrest du, wenn du dich darum der Tugend rühmen zu können vermeinst. Blicke in dich: Wenn du die Glücksgüter deines Nächsten, oder dessen Bevorzugungen siehest, du Menschenfreundlicher, was fühlest du? Bist du frei vom Neid? — Und wenn dein Nachbar Mißschritte macht, oder von seinem Gut und Glanze verliert, hast du Bedauern, oder lachst du, und spottest seiner? — Zwar bist du kein Betrüger, aber ob du nicht in Handel und Verkehr übervortheilest, überforderst, überhaupt dem Eigennutze dienest? — Fraß und Völlerei dienen dir nicht zum Vorwurf, aber ob du darum doch nicht deinem Gaumen und dem Wohlleben dienstbar seiest? — Unzuchtvergehen fallen dir nicht zur Last, aber ob du auch dein Herz bewachest und deine Augen zügelst? — Du bist menschenfreundlich, aber wie weit reicht diese Freundlichkeit? Was fühlest du dem Feinde gegenüber, dem Beleidiger, dem Verfolger? — Niemand wagt es, dich ungerecht zu nennen, dennoch üben Vortheil, Neigung, Gunst und Laune Einfluß auf dein Handeln. Du bist kein Müßiggänger, dennoch wie viele Stunden deines Lebens hast du verloren, und wie manche pflichtliche Arbeit aus Scheue vor der erforderlichen Mühe entweder gar nicht oder halb und mangelheft vollbracht? — Du hast keine böse Zunge, aber wie manches Wort hast du doch geredet, welches nicht von der Liebe, der Schonung, der Keuschheit rc. eingegeben war? Und wie steht es in deinem Hause mit deiner Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit, Ordnung und Aufsicht, wie mit deiner Kinderzucht u. s. w.? Du bist wohlgemuth und glücklich, denn dir fehlet weder Gesundheit noch irdisches Gut. Aber wie ist es, wenn Krankheit, Unglück, Ver-

folgung, leibliche Noth rc. dich treffen? bist du diesen Zuständen gewachsen, und woher nimmst du die Kraft? — Alle Tugend lästert man, hat ihren Preis. Doch es ist nicht wahr, denn wir wissen von Tausenden, welche Hab und Gut, ja selbst ihr Blut und Leben geopfert, und der Tugend Treue bewahrt haben. Hast auch du das Bewußtsein unüberwindlicher sittlicher Standhaftigkeit, oder bist du schon mehr als einmal sehr mäßigen Versuchungen erlegen? — Endlich, und das ist eine Hauptfrage, welches ist der eigentliche Kern, das tiefste Motiv all deines Handelns? Ist es Gott und seine heilige Ordnung, oder bist du es, dein Vortheil, deine Ehre, dein Genuß? Das Eine ist es oder das Andere. — Ach die Humanität, deren du dich rühmest, ist eitel Gerede, und deine glaubenslose Tugend bequeme Selbsttäuschung. Wie könnte es auch anders sein! Wer keinen Gott glaubt, welcher einen Sohn hat und die Menschheit so sehr liebt, daß Er denselben für sie hingibt, und wer keinen Gottes-Sohn glaubt, welcher zur Rettung der Menschheit Knechtsgestalt annimmt, freiwillig in die Hände der Sünder kommt, zur Versöhnung der Welt sein Blut vergießt, vom Tode aufersteht, gen Himmel auffährt, und zur Rechten des Vaters sitzet als Mittler und dereinstige Richter, wie hat Solcher eine anschauliche Idee von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes? Woher eine anschauliche Idee von dem, was Liebe sei? Wie einen Begriff von der Bedeutung der Sünde und eine Furcht derselben? Und wie mag Solcher sein Kreuz aufnehmen, und sich und die Welt verläugnen? Wie wird Solcher unter allen Verhältnissen treu ausharren bis an's Ende? — Ach ihm fehlet nothwendig Wesen, Geist, Kraft, Lauterkeit und Ausdauer der Tugend.

3.

Am Abend vor seinem Leiden sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Ihr Alle werdet noch in dieser Nacht Anstoß an mir nehmen.“ Petrus antwortete: „Wenn Alle an dir Anstoß nehmen, so werde ich nimmermehr Anstoß nehmen.“ Darauf Jesus: „Wahrlich, noch in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal gekrähet, wirst du mich dreimal verläugnet haben.“ Allein Petrus, im Bewußtsein unverbrüchlicher Liebe und Treue, erwiederte: „Das sei fern; ich bin bereit, mit dir in den Kerker, ja in den Tod zu gehen.“ — Doch, welche Selbsttäuschung des Apostels! — Was geschah? Nachdem Jesus gefangen war und vor dem Hohenpriester stand, saß Petrus draußen im Vorhofe. Da sprach eine Magd zu ihm: „Auch du warst bei Jesus, dem Galiläer“; und siehe, Petrus läugnete es. Darauf stellte ihn eine andere Magd zu Rede und sagte: „Auch dieser war bei Jesus, dem Nazarener.“ Petrus läugnete abermals und schwur: „Ich kenne den Mann nicht.“ Nach Kurzem kamen die Umstehenden und sagten zu Petrus: „Wahrhaftig, du bist doch einer von ihnen.“ Da fing Petrus an sich zu verwünschen und zu schwören: „Ich kenne den Mann nicht.“ Wie sehr täuschte sich also der Jünger über die Unverbrüchlichkeit seiner Liebe und Treue. Er that, was er schlechthin für unmöglich gehalten. — Ganz dasselbe wiederholt sich tausend und tausend Mal. Wir trauen uns eine sittliche Stärke zu, die wir nicht haben, und gehen in unserm unberechtigten Selbstvertrauen zu Grund. Wenn man z. B. jungen Leuten sagt: Meide dieses Haus, diesen Umgang, diese böse Gelegenheit, es ist Gefahr, und ihr werdet unfehlbar der Sünde verfallen, so antworten sie: Mit Nichten, wir kennen unsere Pflicht, nie werden wir die Grenzen der Sittlichkeit überschreiten und nie soll man Schande an uns erleben. Und in der That, sie haben das Bewußtsein eines guten Willens,

allein sie kennen weder die Macht der Versuchung noch die Schwäche ihrer Kraft. Sie täuschen sich selbst. Ihr Selbstvertrauen ist ihr Untergang. Wenn Petrus trotz des kräftigsten Willens gröblich sündigte, so werden sie um so gewisser fallen, je mehr hinter ihrem Selbstvertrauen der sündhafte Reiz, welcher nicht geopfert werden will, verborgen ist. Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit und Treue seines guten Willens und in Folge des Mißtrauens Flucht, ist der alleinige Retter derer, die von der Sünde gelockt werden.

4.

Du vertheidigest, o Freund! Religion, Christenthum und Kirche. Du stehest allezeit auf der Wache gegen ihre Feinde. Wo immer eine Irrlehre sich einschleichen möchte, ziehest du sie an's Licht, und bekämpfest sie in gewandter und feuriger Rede. Gewiß verdient deine Wachsamkeit Lob, und dein eifriger Kampf ist eben so nothwendig als verdienstvoll. Wer darf die Augen schließen, wo die Gefahr naht, und wer wird müßig zusehen, wenn dem Volke die Wahrheit genommen werden will? — Aber in Einem beobachtest und kennest du bei deinem Wachen und Eifern vielleicht dich selbst nicht. Indem du nämlich fleißig aufmerkest, ob nirgend ein Irrthum unter glatten Worten verborgen sei und sich einschleichen möchte, verliert sich leichtlich und ohne daß du es wahrnimmst aus deiner Seele jene Liebe, welche Alles glaubt und Alles hofft. Dein Herz kommt allmählig um seine natürliche Gutmüthigkeit und nimmt einen argwöhnischen und spionirsüchtigen Charakter an. — Und indem du weiter mit scharfem Munde die Irrlehrer rechts und links bekämpfest, geht dein Streben leichtlich nicht dahin, dieselben zu gewinnen, sondern vor den Augen der Welt zu besiegen. Auf diese Weise bildet sich in deinem Herzen, wie

bei den Soldaten im Kampfe, eine gewisse Bitterkeit, in die du dich polemisirend stets tiefer verlierst. Du glaubst vielleicht, dein heiliger Eifer wachse, aber es kann auch der Zustand innerer Feindlichkeit wachsen. — Hiezu kommt, daß je heftiger deine Rede und je größer der Beifall der Menge ist, desto leichter sich das Gefühl der eigenen geistigen Ueberlegenheit und der bewirkten Demüthigung der Gegner in dir erzeugt — du wirst ehrgeizig und siegesstolz. All das Gesagte bemerkest du aber nicht an dir, denn du und Andere sehen nur den sichtbaren Eifer, und dieser ist ja ein gerechter und heiliger.

5.

Auf einer Reise nach Jerusalem schickte Jesus Boten vor sich her, um ihm Herberge zu bereiten. Diese kamen in einen samaritanischen Flecken, aber die Bewohner nahmen ihn nicht auf. Darob waren die Jünger, wie begreiflich, sehr aufgebracht, und Jakobus und Johannes sagten: „Herr, willst du, sollen wir (wie Elias) sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und sie verzehre?“ — Allein Jesus gab ihnen einen Verweis und sagte: „Ihr wisset nicht, weß' Geistes ihr seid.“ Die beiden Jünger glaubten also, wenn sie die Strafe des Himmels über die Bewohner des Fleckens herabrufen, im vollen Rechte zu sein; denn, dachten sie, wie sollen diese Samariter, diese Ketzer, unserm Herrn und Meister ungestraft die Aufnahme versagen dürfen? Nichtsdestoweniger befanden sie sich hinsichtlich des Geistes, der aus ihnen redete, in großer Selbsttäuschung. Jesus sagt: Ihr wisset nicht, weß' Geistes ihr seid. In der That, so war es. Sie sahen nur die Gerechtigkeit ihrer Entrüstung, nicht aber das Unrecht der Rache, von der sie getrieben wurden. Sie erkannten nicht, daß ihnen der Geist der Nachsicht, der Erduldung des Unrechts, der Versöhnlichkeit,

der langmüthigen Hoffnung auf bessere Einsicht des Gegners, überhaupt jene Liebe fehle, die auch dem Feinde Wohlwollen bewahrt und ihm Gutes thut. — Was hier den Jüngern begegnete, das geschieht im Leben tausendmal. Wir sind beleidigt und sinnen auf Rache, und wissen nicht, weß' Geisteskinder wir in unserer Rachelust sind. Wir glauben dem erlittenen Unrecht eine Sühne bringen zu müssen, indeß wir dem Hasse seinen Lauf lassen und dem Geiste der Zerstörung angehören. Der Rachsüchtige weiß nicht, weß' Geistes er ist, und gehört jedenfalls Dem nicht an, der nicht gekommen war, Leben zu zerstören, sondern Leben zu retten.

6.

Ein Nachbar hat den Dürftigen eine namhafte Unterstützung gegeben. Da bemerkt Einer: der könne wohl geben; er habe es. Der Andere: Das sei viel; er sei sonst nicht so freigebig. Der Dritte: Er werde wohl wissen, warum. Der Vierte: In seinen jüngeren Jahren habe er sein Geld zu Anderem gebraucht. Der Fünfte: Er werde sich auch etwas darauf einbilden. Keiner läßt die That unbesudelt. Uebrigens finden sie Alle an ihrer Rede nichts Arges, und ahnen nicht, was dieselbe für ein Herz verrathe. Indessen geschieht solches nicht etwa einmal, oder hier und da; das sind die geläufigen Urtheile der Welt. Sage mir doch: Wie viel ist Liebe in der Welt? Und wer denkt an den Geist, welcher in den täglichen Urtheilen der Menschen liegt, und sich in diesen offenbart?

7.

„Die Pfaffen," sagst du, „mag ich nicht riechen. Das sind die faulen Wohlleber, die aufgeblasenen

Dümmlinge, die frömmelnden Heuchler.“ Ich antworte: Wehe denen, die das wirklich sind! Indessen bin ich überzeugt, daß sie dir gerade so, wie du sie dir in deiner Bitterkeit denkst, gefallen, und daß du sie, wenn du sie auch mit dem bloßen Wort deines Mundes ändern könntest, nicht zu Heiligen und Weisen umschaffen würdest. Ja, so, wie du sie dir denkst, so gefallen sie dir, und du denkst sie dir so, weil sie dir so gefallen. Du willst eine Rechtfertigung deines Unglaubens und deines Verfalles mit Religion und Tugend haben, darum schmähest du deren Vertreter, und wünschest Grund zu ihrer Verachtung. Zwar sagst du, du könnest die Wohlleber, die Dümmlinge und Heuchler nicht riechen; aber du brauchst nur ein wenig auf dich Acht zu haben, so wirst du bemerken, daß du eigentlich die würdigen Geistlichen nicht riechen kannst, dagegen eine unverkennbare Freude hast, wenn irgend ein Glied dieses Standes eine Thorheit begeht. Ja das gerade würde dich gründlich erleichtern, wenn Alle des Standes dumm und leichtfertig wären. Darum wünschest du das, und lügst es dir selbst wohl auch vor; was indeß in dir ist und dein Urtheil bestimmt, ist dir verborgen.

8.

Man denkt insgemein, das, was im Angesicht des Todes ausgesagt wird, müsse Wahrheit sein und Gewicht haben. Ich will das auch nicht überhaupt widersprechen. Aber gewiß ist, daß die Heuchelei uns vielfach auch im Tode nicht verläßt, und die Selbstverblendung auch da nicht von uns weicht. Hat ein Mensch z. B. ein schweres Unrecht, einen Betrug, ein falsches Zeugniß, den Erwerb ungerechten Gutes auf dem Herzen, so stirbt er gar oft ohne das Bekenntniß und die Vergütung seiner Schuld, denn er ist ein angesehener Mann, und vermag es nicht,

sein Andenken zu brandmarken. Oder wenn Jemand auf dem Todbette beunruhigt ist, und sehnt sich nach dem Troste der Religion, so kommt er doch schwer dazu, einen Priester zu rufen und den Menschen dadurch seine Seelenangst zu offenbaren, denn er hat freigeistische Gesinnungsgenossen, und was würden diese dazu sagen? und auch was wäre aus seinem starken Geiste geworden! — Oder wenn Jemand ein Lehrer des göttlichen Wortes war, und Hunderte mit seinen frommen Aussprüchen stärkte, wie kann er die Leute merken lassen, daß er jetzt in seiner schweren Krankheit der frommen Hingebung ermangle, und im Angesichte des Todes zittere? Dennoch ist es so. Aber er verbirgt es, damit die Leute nicht etwa weniger hoch von ihm denken, als sie es gewohnt sind.

So gibt sich denn auch auf dem Todbette der Mensch Andern sehr oft nicht wie er ist. — Dagegen wird da wohl doch in Betreff des eigenen sittlichen Zustandes die etwaige Binde von seinen Augen fallen. Was nützt es auch, diese geschlossen zu halten, da man bald vor dem Allwissenden stehen wird! — Doch auch da bleiben vielfach die Augen umhüllt. Vielen verbietet die Ehre vor sich selbst, in den Grund des Herzens zu schauen. Sie ahnen etwas, so an's Licht zu ziehen wäre, aber sie scheuen die zu machende Entdeckung und wenden den Blick ab. Gewöhnlich geben wir uns selbst, wie wir uns finden. Wir bekennen: Ich habe öfters geflucht, ein paar Mal Streit und Händel gehabt, etliche Mal gelogen, auch unsaubere Reden geführt, und mein Gebet nachlässig verrichtet rc. Allein weiter gehen wir nicht, und so liegt zwar Manches vor unsern Augen von dem, was wir gethan haben, nichts aber von dem, was wir sind. Auch auf dem Todbette wissen wir insgemein nicht mehr von unserm psychischen Zustande, als einige krankhafte Erscheinungen. Unser eigenstes Sein — unser Denken, unser Empfinden, unser Lieben, unser Streben bleibt uns unbekannt.

9.

Du bist verstimmt und höchst unzufrieden mit dir selbst. — Was ist geschehen? Du hast gesündigt, und nun erhebt sich dein Gewissen gegen dich. Gewiß bist du nun in deiner Entzweiung mit deiner Sünde gründlich zerfallen. So wähnest du; allein du bist in großem Irrthum und täuschest dich selbst. Es ist gar nichts geschehen, als daß der Zauber, mit welchem die sündhafte Begierde dich umstrickt hatte, nach der Befriedigung dieser Begierde von dir gewichen ist. Nun du kalt geworden bist, tritt das Gewissen hervor, und überhäuft dich mit Vorwürfen. Nicht du bist ein anderer geworden, sondern nur deine natürliche Stimmung ist eine andere. Nach Kurzem wird der böse Trieb wieder Kraft gewonnen haben, und du derselbe sein, der du früher gewesen. — Ohne Zweifel wirst du nun abermal sündigen, ja wiederholt sündigen. Da graust dir endlich vor dem Abgrund, in den du stürzest, und vor der Knechtschaft, in die du gerathen bist. Du mußt und willst dich retten. Was sind Reue und Vorsätze? Eitel Täuschung! Du legst also kräftige Hand an das Werk, und widerstehest mannhaft der Versuchung. Du thust das längere Zeit hindurch, und jetzt fängt dein Herz an, ruhig und froh zu werden. Du fühlest, daß du Macht über den Bösen gewonnen hast, und zur Freiheit gelangt bist. Was kann die Sünde dir weiter anhaben? — Allein du täuschest dich abermal. Nachdem dein Gewissen ruhig geworden, und Zufriedenheit in dein Herz eingekehrt ist, wirst du guter Dinge, begibst dich wohlgemuth wieder in die Zerstreuungen der Welt und bist ohne Arg. Unterdessen schleicht der unterdrückte Gegner leise heran, findet ein zerstreutes, von einer gewissen Leerheit erfülltes Gemüth, zieht in aller Stille in dieses ein, führt allmählig in die früheren sinnlichen Lebens-

kreise zurück und reizt vorerst zu ganz leichten Uebertretungen der Sittlichkeit. Was nun? Das unachtsam gewordene, erkaltete, zerstreuungslustige Herz gibt ohne vielen Widerstand nach. Aber ist 'nur einmal der erste Schritt gethan, folgt unfehlbar der zweite und dritte. Der alte Mensch ist wieder da. — In einem längern Siege über die Sünde liegt stets die größte Gefahr, denn in ihm liegt die falsche Sicherheit.

10.

Warum spricht Asella kein Wort, und senkt unmuthig den Kopf? Hat sie Schaden gelitten, oder ist ihr eine liebe Hoffnung verloren gegangen, oder hat Jemand ihre Ehre oder Tugend angegriffen? — Nichts von alle dem. Sie ist beleidigt, weil sie einen Verweis erhalten hat. Bin ich ein Hund, denkt sie, daß ich so ausgeschimpft werde? Was ist es denn Großes, so ich verbrochen? Es ist Niemand ohne Fehler. Das Gute, das ich thue, die Mühe, welche ich habe, achtet Niemand, kommt aber ein Versehen vor, so regnet es Worte des Tadels. Auf den Untergeordneten und Abhängigen muß Alles hinaus. Asella ist also schwer gekränkt, und es fehlt wenig, daß sie den Tadel, und wer ihn ausgesprochen, hasse. Hat sie unrecht? Gewiß glaubt sie im vollsten Rechte zu sein, denn ihre Eigenliebe und ihre natürliche Reizbarkeit lassen sie nur den erhaltenen Tadel, nicht aber ihren Fehler sehen und empfinden. Allein Jeder, welcher die Sache parteilos ansieht, weiß, daß sie sich selbst täuscht, und in ihrem Urtheil von ihrer Eigenliebe bestochen wird.

Indeß war der Tadel vielleicht zu streng, und Asella hat wirklich einiges Unrecht erlitten. Allein, warum ist sie darum erbittert und köpfig? Sollte sie als Christin nicht Unrecht zu ertragen wissen? — Ohne Zweifel hält Asella sich für eine gute Christin, doch fürchte ich, daß sie sich auch darin selbst täusche,

denn sie hat nicht gelernt, Christo, dem Erdulder des Unrechtes und dem Träger des Kreuzes, in Demuth und Geduld nachzufolgen.

11.

Ich höre Einige sagen, das sei das erste Erforderniß zur Rechtfertigung, daß man bekenne, die menschliche Natur sei durch und durch verdorben, und alles Streben, aus dieser Verdorbenheit herauszukommen, sei nichts, als das Beginnen des auf sich selbst bauenden Hochmuthes. P.., welcher ein sündhaftes Leben geführt, darauf einen oder anderen lahmen und fruchtlosen Versuch zur Besserung gemacht hat, tritt dieser Lehre aus voller Seele bei. Ja, sagt er, in der menschlichen Natur liegt nichts als Sünde. Ich habe das leider erfahren. Und von ihren Fesseln loskommen zu wollen, ist hochmüthige Selbsthülfe, die zu Schanden werden muß. Und nun ist es ihm leicht um's Herz. Vorher lag seine Sünde auf ihm, nun liegt sie auf der Verdorbenheit der menschlichen Natur; vorher war die Erfolglosigkeit seiner Besserungsversuche die Schuld seiner Lahmheit, jetzt ist seine Lahmheit und sein Bleiben in der Sünde die Schuld der im Menschen liegenden Unkraft. Aber nicht nur ist er jetzt bei seinem sittlichen Zustand vollkommen beruhigt, er sieht zudem mit Bedauern und Geringachtung auf den Hochmuth der Welt, welcher da Hülfe bei sich selbst sucht. Er dagegen beugt sich im Gefühle seiner Sünde und Unkraft in Demuth.

Nun das ist wohl ein leichter Weg zur Demuth, und ein leichter Weg zur Selbstberuhigung zu gelangen, und ein leichter Weg, sich den Kämpfen der Buße zu entziehen. Aber welche Einseitigkeit und Selbsttäuschung!

12.

Deine Nachbarn fragen dich vielfach um Rath, und du bist allezeit bereit, solchen zu ertheilen. Wird dein Rath befolgt, so thut dir's wohl, und wenn derselbe guten Erfolg gehabt hat, so unterlässest du nicht, deinen Bekannten zu sagen, daß du den Rath gegeben. Wie aber, wenn derselbe nicht befolgt wird? O, das kann dir gleich sein, denn du bist ja nicht betheiligt und verlierst nichts dadurch. Dennoch bist du verdrießlich darüber, und wenn die Sache schief geht, sagst du: Warum hat man mich nicht gehört und ist dummen Rathgebern oder dem eigenen Kopfe gefolgt? Vielleicht setzest du bei: Das nächste Mal mögen sich die Leute anderwärts Raths erholen. — Wolltest du übrigens dieser ganzen anscheinend unbedeutenden Sache etwas nachdenken, so würdest du finden, daß es dir schmeichelt, deine Ein- und Umsicht von den Leuten anerkannt zu sehen, und daß es dich verletzt, wenn einer anderen Ansicht der Vorzug gegeben wird. Du würdest also finden, daß es dir eigentlich nicht um den Rath, den du gibst, sondern um dich selbst und deine Geltung zu thun ist, ja daß es dich freut, wenn der, welcher deinen Rath mißachtet hat, zu Schaden kommt. Inzwischen so weit denkst du nicht nach.

13.

Niemand kann dir nachsagen, daß du einen Dienst unbelohnt, oder eine Gefälligkeit unerwiedert gelassen habest. Du hast also offenbar ein Herz, welches empfangene Freundlichkeit und Hülfe mit Dankbarkeit aufnimmt und Liebe mit Liebe bezahlt? Ich mag es gerne glauben und hochschätzen. Allein nicht ganz selten erwiedert man empfangenes Gute, ja erwiedert

es sogar reichlich, doch nur, um kein Schuldner, sondern aller Verbindlichkeit gegen den Geber ledig zu sein. Man will keinem Menschen begegnen, dem man nicht sagen kann: Wir haben abgerechnet, nichts bleibt im Ausstand. Das ist jener Egoismus, welcher, um nicht empfangenes Gute mit Gegenliebe erwiedern und aus seiner Kälte heraustreten zu müssen, sich mit Gegenleistungen abfindet. Ob du, der du so aufmerksam empfangenes Gute ersetzest, nicht auch etwas von diesem Egoismus an dir habest? Prüfe dich. — Uebrigens will die aufmerksame Erwiederung empfangenen Gutes darum keineswegs verdächtigt werden. Allein größer ist die Bezahlung mit Liebe, als die mit Geld und Gut. Und jene Seelen, welche sich mit Herzlichkeit ihrer Wohlthäter erinnern, ihnen stets mit innerer Freude begegnen, und wenn sie erwiedern, mit ihrer Erwiederung keineswegs ihren Dank abkaufen wollen, sind nicht allzuhäufig.

14.

D.. ist unwohl und darum sehr verstimmt. Er mag nicht Lachen noch Lustigkeit um sich hören. Sonst war er die Heiterkeit selbst, und wo immer er die Fröhlichkeit und harmlose Lebenslust befördern konnte, war er dabei. Gewiß man mußte diese Menschenfreundlichkeit und Güte anerkennen und lieben. — Aber war sie das auch wirklich, was sie schien? Gewiß zweifelte D.. nicht hieran. Doch siehe, Alles ist vorüber, nachdem die Nervenstimmung eine andere geworden. Was er that, kam nicht aus seiner inwohnenden freien Liebe, sondern war nichts, als Werk seiner angeborenen heiteren Natur.

So hatte ich einen Freund, dessen Wahlspruch die Worte des Apostels waren: „Seid immer frohen Muthes." In der That auch war derselbe eine heitere, frohgemuthe Seele. Dachte er wohl, daß einst eine Zeit kommen werde, wo ihn sein Frohmuth

verlasse? Gewiß nicht. Allein er täuschte sich, denn es kamen körperliche Leiden und andere schwere Trübsale über ihn, und Heiterkeit und Frohmuth waren gebrochen. So geht es überhaupt. Der Mensch hält tausend Mal das für seine Ueberzeugung und Gesinnung, was doch nur das Produkt der eben herrschenden Nervenzustände ist, und sich ändert wie diese. **Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.** — Daß sich darum Niemand seiner frommen, seiner sittlich schönen oder humanen Stimmung, daß sich Niemand seines Gottvertrauens, seiner Kummerlosigkeit, seiner Zufriedenheit mit seinem Schicksale, seiner Ehrlichkeit und Treue, seines keuschen Bewußtseins 2c. überhebe, so lang er nicht erforscht und erwogen hat, wie viel oder wenig von alledem sein tiefstes Eigenthum, wie viel dagegen das Werk der bloßen Natur und der natürlichen Stimmung sei. Ach, wie leicht können alle diese vermeintlichen Tugenden erschüttert werden; denn wie leicht sind sie im Grunde nichts weiter als Zustände, wandelbar wie die natürlichen Triebe, auf denen sie ruhen! — Ja selbst der Uebermuth des Leichtsinnes, der frivole Unglaube, die stolze Hinwegsetzung über Gericht und Ewigkeit, die Verhöhnung der sittlichen Ordnung und ihrer Gesetze, der Haß gegen die Kirche und ihre Diener haben oft ihre Hinterlage vorzugsweise in Fleisch und Blut. Will die Barmherzigkeit Gottes dem Uebermuthe, der Vermessenheit, dem Trotze seine natürliche Unterlage nehmen und den Sünder leiblich zermalmen, so ist auch dessen Gottlosigkeit gebrochen und derselbe wendet sich in seiner Zerschlagenheit nach dem Erbarmer oben. Er war nicht gründlich schlecht.

15.

Du denkst ein guter Mensch zu sein, und eine aufrichtige Liebe deines Nächsten zu haben, denn du bist Niemanden Feind,

und thust auch Niemanden Unrecht. Indeß tritt eine unbedeutende Person ein, die dich in deiner Arbeit oder Ruhe stört: und gleich bist du verdrießlich; oder es klopft ein Bettler an der Thüre: und mit Mühe hältst du harte Worte, die schon auf deinen Lippen sind, zurück; oder du gehst zum Tische des Herrn: und es ist dir unangenehm, neben diese oder jene Person zu kommen; oder ein schlecht gekleideter Mensch will freundlich mit dir reden: und du eilest, von ihm loszukommen. Ach, dir fehlet noch viel, um ein guter Mensch zu sein, du bist innerlich kalt, weichlich und hochmüthig. Indeß, du ahnest es nicht.

16.

Du besuchst gern deine ehemaligen Lehrer oder Vorgesetzte, oder deine Jugendfreunde. Da du indeß ein reicher oder vornehmer Mann geworden bist, so ist das wohl ein Beweis deiner Dankbarkeit und der Treue deiner Freundschaft? Wir wollen es glauben. Indeß ist es möglich, daß du dich gern neben deine ehemaligen Oberen stellst, oder deine an untergeordnetem Orte stehenden Freunde besuchst, weil du ihnen gegenüber fühlest, was du inzwischen geworden, und weil es dir schmeichelt, daß sie jetzt zu dem, welcher vordem unter oder neben ihnen stand, mit sichtbarem Respekte hinaufschauen. Du machst sie zur Folie deines Glanzes. Du redest mit ihnen besonders gern von den ehemaligen Zeiten. Es scheint, als steigest du gern von deiner Höhe herab, und als liebtest du es, in deine ehemaligen Verhältnisse zurückzutreten, aber die Wahrheit ist, daß du willst, man soll sich gemahnt sehen an den Unterschied zwischen dem Ehedem und Jetzt. Einst so kindisch, unscheinbar, muthwillig, leichtblütig, gering; nun so reich, so vornehm, so mächtig, so berühmt 2c.!

17.

Man hat einem vornehmen und gewichtigen Manne große Ehren erwiesen. Da ist der Mann sehr vergnügt, und sagt: „Es war Alles gar schön; die Leute sind so gut; sie waren Alle sehr gerührt; man sieht mit Freude die Achtung, die sie (in mir) der geistlichen oder weltlichen Würde zollen, die ich bekleide.“ In der That wollen wir hoffen, daß der entwickelte Prunk der Ausfluß herzlicher Hochachtung und Liebe gewesen sei. Gesetzt aber, man wisse, der verehrte Mann sei ehrgeizig und eitel, dann war das Ganze eine Frohne, und die Leute hatten höchstens ihre Lust an dem Truge, den sie an dem vornehmen Manne übten. Warum merkte dieser es nicht? Warum schien ihm Alles so herrlich? —

Und wenn er vollends zu den Umstehenden sagte, die Leute achten und verehren die Würde, die ich repräsentire, so war das pure Heuchelei, und eine geschickte Wendung und Weise, mit guter Manier länger von den empfangenen Ehren reden, und dieselben wiederkäuen zu können.

18.

E.. verachtet die Welt und redet gering von ihrem Beifall. Gewiß er ist ein Weiser? — Wenigstens hält er sich dafür und sieht stolz auf die Eitelkeiten, die unter der Sonne sind. Aber in Wahrheit verhöhnt er die Welt nur, weil sie ihn nicht genugsam ehrt; und er redet geringfügig von ihrem Beifall, weil dieser Anderen, nicht ihm zu Theil wird. Seine Verachtung ist eigentlich nichts, als ein getrösteter Neid. Gewöhnlich nimmt der Mißmuth über vermeintliche Zurücksetzung zur Verachtung der betreffenden Anerkennung und Ehre seine Zuflucht.

19.

Ein reicher Mann hört von den Armen, wie diese nichts zusammenzuhalten wissen. Da sagt er: „Es ist diesen Leuten nicht zu helfen. Sie wollen nicht arbeiten, und wenn sie etwas haben, so muß es hinaus. Ja, wenn man sie auf der faulen Bank füttern wollte, das ließen sie sich gefallen. Aber kein Vermögen reichte hin, ihre Ansprüche zu befriedigen. Und am Ende pflegt man doch nur den Müßiggang und den Leichtsinn." — Ich weiß nicht, ob etwas, oder wie viel Wahres an der Rede ist. Soviel ist nur gewiß, daß der reiche Redner weder den Schlechten noch den Rechtschaffenen, weder den Schuldigen noch den Unschuldigen, weder den Trägen noch den Arbeitsunfähigen, weder Allen noch Einem gibt, und doch sich durch diese und ähnliche Reden gerechtfertigt dünkt.

20.

Eines deiner Angehörigen hat Sünde gethan. Du zürnest entsetzlich. Wohl! Dein Zorn ist gerecht, und ich denke, du bist ein sehr tugendeifriger Mann. Aber indem ich der Sache näher nachfrage, finde ich, daß es gar nicht die Sünde, sondern die über dein Haus gekommene Schande ist, was dich in Entrüstung setzt. In der That ist die gleiche Sünde schon da und dort von Andern gethan worden: da hast du gelacht, gespottet und unverkennbar ein inneres Wohlgefallen verrathen. Du bist ein tugendeifriger Mann nicht, wohl aber ein stolzer und schadenfroher. Ob du es auch weißt?

21.

Du willst mit deinem Gegner Frieden machen, denn du bist versöhnlich. Nur willst du ihm vorher noch tüchtig deine Meinung sagen. Also trägst du noch das volle Gefühl der empfangenen Beleidigung im Herzen, und du willst vergeben, wenn du vorher dieses Gefühl ausgeschüttet und deine Unbild gerächt hast. Aber wie viel des Geistes der Versöhnlichkeit ist nun wohl in dir? Ach, du kannst ja deine Verletztheit nicht verwinden, und nur, wenn du dieser Genugthuung verschafft hast, willst du dich zufrieden geben! Du hast also nicht Demuth, nicht Milde, nicht Vergebung um Gotteswillen, nicht Sinn für Unrechterduldung. Du schenkest nichts, sondern machst dich selbst bezahlt.

22.

Wenn Andere deinem Nachbar Schmeichelhaftes sagen, so merkest du wohl ihre Schalkheit, und belachst die Eitelkeit des Thoren, der die süßen Worte für Wahrheit nimmt. Er ist, sagst du, ein eigenliebiger Mann. Richtig geurtheilt! Warum aber nimmst du denn die Lobreden und Ehrenbezeugungen, welche dir gespendet werden, für den Ausdruck der aufrichtigen Anerkennung deiner Verdienste? Warum merkst du hier nicht, daß du genarrt und gegängelt wirst? — Siehe, deine Eigenliebe blendet dich. Du bist in deinen Augen ein Mann von Verdienst, und die dir gezollte Anerkennung ist gerechter, deinen Verdiensten gebrachter Tribut. — Ach, wer wird dich zur Selbsterkenntniß bringen? — Deine Eitelkeit macht, daß du den Schmeichlern glaubst und dein Glaube macht, daß du stets noch eitler wirst.

Es kann sein, daß dir mitunter die Ehren und Lobeserhebungen sehr gleichgültig, wohl selbst zuwider sind. Welche? Solche, die von armen und geringen Leuten kommen. Da du diese Leute überhaupt verachtest, so erzürnt es dich, daß sie sich einbilden, etwas zu deiner Erhöhung thun zu wollen oder thun zu können. Du verschmähest ihr Lob.

Uebrigens merkest du nicht, was in dir ist und dich überall treibt.

23.

F.. wird von den Leuten über etwas getadelt. Da sagt er: „Wer kann es Allen recht machen? Bin ich der Leute Knecht? Nun gerade will ich zeigen, daß ich nichts nach ihnen frage.“ Allein kaum hat er ausgeredet, greift er nach seiner Frühjahrskleidung, denn Niemand, sagt er, trägt noch Pelz und Mantel. Also sieht er doch auf Meinung und Urtheil der Leute. Nur da soll dieses Urtheil nichts gelten, wo es seiner Neigung oder Leidenschaft entgegentritt. Da beredet er sich, es sei seiner Selbstständigkeit unwürdig, von demselben abhängig zu sein.

24.

Eine Mutter klagt bitter über die Unerkenntlichkeit ihrer Kinder. „Wie oft, sagt sie, habe ich gewacht, als sie schliefen! Wie oft bin ich bei Nacht und Kälte aufgestanden und habe sie gepflegt. Aber sie bedenken's nicht.“ Mich däucht, die Mutter beklage sich mit Recht. Indessen fällt ihr nie bei, daß sie eben so wenig gedenke ihrer Magd, die noch arbeitet, während sie schon lange schläft; die in der Küche, an der Waschbank ꝛc. friert, während sie sich gütlich thut; die mit Mühe zubereitet

und herrichtet, wovon sie den Genuß hat und die Ehre. Wie sie selbst austheilt, so empfängt sie: aber sie weiß es nicht.

25.

Man sagt oft: „Ich bin jetzt nicht aufgelegt zum Beten, oder zum Empfang der hl. Sacramente ꝛc. Ich will beten, betrachten, beichten ꝛc., wenn ich mich in entsprechender Stimmung fühlen werde.“ Hierauf ist zu antworten: „Also du willst, wenn du aufgelegt sein wirst? — Siehe, wie du dich selbst täuschest! Du sprichst: ich will, und hast doch gar keine Kraft zum Wollen. Du wirst beten, betrachten, beichten ꝛc., wenn du aufgelegt bist. Also nicht, wenn du willst, sondern wenn deine natürliche Neigung und Stimmung will. Wider deine Neigung und Stimmung wollen, also wollen, auch wenn du nicht aufgelegt bist, also selbst wollen, das findest du nicht in dir. Wahrlich, du hast kein Wollen, dein Wollen ist deine Stimmung und natürliche Anregung. Du wirst ebenso auch essen, trinken, müßiggehen, plaudern, ehrabschneiden ꝛc., wenn's eben so deine Stimmung ist.

26.

Ein Dienstbote klagt über seine Herrschaft, wie sie den Dienstleuten nichts gönne, viel fordere, wenig Lohn und geringe Kost gebe ꝛc. Vielleicht ist seine Klage wohl begründet; ich weiß es nicht. Aber das bemerke ich an ihm, daß er mit Neid auf den Wohlstand seiner Herrschaft hinschaut und Unzufriedenheit empfindet, wenn er aufwarten und dienen muß, Andere aber zu Tische sitzen und sich bedienen lassen. Ob dieser Mensch, mit dieser Empfindung und Denkweise, fern davon in Demuth zu dienen und um Gotteswillen — ob, sage ich,

dieser Mensch wohl ahne, daß er, wenn er statt Knecht zu sein, Herr geworden wäre, weit karger und härter sein würde, als es die Herrschaft sein mag, über welche er klagt?

27.

G.. redet viel von dem innern Leben der Gottseligen. Er rühmt, wie süß die Einkehr des Herrn in der Seele, und wie überschwänglich die Tröstungen desselben. Er beklagt, daß die Weltmenschen hiervon keine Ahnung haben, und ihnen die Offenbarungen Gottes in der Schrift und im inneren Menschen so völlig verborgen seien. Aber was will er endlich mit seinem Rühmen und Klagen? — Wenn er in stiller Kammer sich des Umganges mit Gott und der Tröstungen desselben freute, und wenn er in seinen Gebeten der Verblendung der Weltkinder gedächte, und in mitleidvollem Seufzen um deren Erleuchtung flehete, so fänden wir das recht und gut, denn es gibt allerdings einen Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht geben kann. Da er aber die Seligkeiten seines frommen Lebens, und wie verborgen diese der Welt seien, emsig bespricht und so mit seiner Gottseligkeit Staat macht, so fürchte ich, all' sein Gerede sei nichts anderes als eine Wiederholung jenes bekannten: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute.

28.

Man wird, heißt es, von so vielen Seiten in Anspruch genommen. Wie gern man auch gebe, man kann doch nicht immer. Und so entschuldigt man sich und nimmt eine theilnehmende Miene an. In der That ist es nicht möglich, Allen zu helfen, und oft ist die Theilnahme Alles, was man geben kann. Aber nicht selten, wenn es sich um eine Lustparthie, um

eine Ausgabe des Luxus, um Befriedigung einer Liebhaberei, um Zumuthungen der Neigung und Leidenschaft handelt, findet man doch die Mittel. Was hat es da wohl mit der Entschuldigung und theilnehmenden Miene auf sich? —

29.

Du erhältst einen Besuch. Du bist in Erwartung, was er bringen werde. Nun merke auf dich selbst, was in dir vorgeht, wenn der Besuchende den Zweck seines Besuches vorträgt. Vielleicht ladet er dich zu einem vortheilhaften Geschäft ein, vielleicht schätzt er sich glücklich, deine Bekanntschaft zu machen, vielleicht bringt er die Grüße von lieben Personen. Es hebt und freuet sich bei der Rede des Mannes dein Herz. Vielleicht aber meldet er dir die Beförderung eines Nebenbuhlers, oder er spricht dich um eine Unterstützung an, oder er bittet dich um Nachlaß oder Milderung einer Forderung. Da trübt sich dein Gesicht und du bist verstimmt in deinem Innern. Ich habe nichts dabei zu bemerken, als daß du hieraus ganz genau ersehen könnest, wer du bist, und welches die Interessen deines Herzens.

30.

L.. gibt sich selbst das Zeugniß eines Mannes, der richtiges Maaß und Gewicht führe, überhaupt rechtlich sei und mit Lug oder Trug nicht umgehe. Gleichwohl nimmt er nicht den geringsten Anstand, wenn der Nachbar Geld haben muß, demselben seinen Verkaufsgegenstand unter seinem wirklichen Werthe abzunehmen. So auch findet er es ganz natürlich, seine eigene Waare über Gebühr zu preisen, oder deren Mängel vorsichtig zu verschweigen. Was den Armen betrifft, so liegt ihm an diesem wenig, er gibt ihm, was der Reiche nicht nehmen mag, und

findet es nicht hart, mit demselben um den halben Kreuzer zu markten.

Siehe da: wie begründet der Ruf des Mannes und dessen Rechtlichkeit!

31.

M.. malt ein sehr schönes, sinnereizendes Frauenbild. Offenbart dasselbe nicht die Sinnlichkeit des Künstlers? Wird es den Beschauern nicht ein Gegenstand zweifelhafter Empfindungen sein? Wird es nicht Manchen ein Anstoß werden? — Also wie mag er das Bild anfertigen und aufstellen? Doch er weiß Rath: das Bild stellt die büßende Magdalena vor!!

32.

G.. zieht Vorzüge Anderer in der Gesellschaft auf seine Weise hervor, nimmt Andere, die getadelt werden wollen, gewandt in Schutz, erzählt, was ihm der und dieser Liebes erwiesen habe, bekümmert sich sorglich um das Befinden seiner Freunde und aller ihrer Angehörigen, ist ausnehmend freundlich, gefällig und dienstbereit rc. Jedermann sagt: er hat ein sehr gutes Herz. Ich glaube es. Doch kann es sein: er hat einen sehr guten Verstand, der wohl erwägt, was ihn bei den Leuten empfehle. Gar zu heller Glanz ist vielfach nicht Natur, sondern Herrichtung für das harmlose Publikum. Vielleicht ist er in seinem Hause kalt, gebietend, herb, argwöhnisch, tadelsüchtig rc., ein Gassenengel, ein Hausteufel.

33.

M.. erzählt von einem anerkannt trefflichen und großen Manne lächerliche Eigenthümlichkeiten oder Schwächen. Da hö-

ren die Umstehenden die Erzählung nicht nur mit Interesse, sondern mit wahrer Befriedigung. Es wird ihnen ordentlich wohl, daß der Hochgepriesene und Bewunderte seine Menschlichkeiten gehabt habe. So stellt er sich wenigstens einigermaßen neben sie. Was ist es doch um das menschliche Herz, daß es ihm wohlthut, Flecken zu finden! Größe reizt edle Naturen zur Nacheiferung, gemeine zur Verkleinerung.

34.

Du erkundigst dich nach dem Befinden eines Kranken, dem du den Tod keineswegs wünschest; du vertheidigest einen Angeschuldigten, von dessen Unschuld du überzeugt bist. Und doch regt sich (wenn du es beobachten willst) vielleicht leise in deinem Herzen die Erwartung, es stehe mit dem Kranken nicht besser; und doch ist es dir vielleicht heimlich nicht zuwider, wenn gegen die Unschuld des Vertheidigten noch Bedenken übrig bleiben. Ein schadenfroher Zug schleicht leise durch die Seele oft selbst der Bessern. Ach! —

35.

Du gehst spazieren und erblickst im Vorübergehen Jemand, den du schon mehrmal unter demselben Fenster gesehen. Da sagst du: der schaut doch den ganzen Tag aus dem Fenster; er ist ein rechter Müßiggänger. In demselben Augenblicke sagt der oben über dich: der schlendert den ganzen Tag durch die Straßen. Wann der wohl arbeitet? — Beide sagen wohl zu viel; doch haben beide vielleicht in der Hauptsache recht. Aber merkwürdig ist, daß Keiner den eigenen Fehler, Jeder aber den Fehler des Andern sieht, und diesen in demselben Augenblicke rügt, da er ihn selbst begeht.

36.

Du begegnest einer jungen oder vornehmen Frauensperson und verfehlest nicht, sie zu begrüßen, ob du gleich in irgend einer Beziehung zu ihr nicht stehst. Es wäre unartig, denkst du, wenn ich nichtachtend vorüber ginge. Dagegen hältst du es nicht der Mühe werth, eine unansehnliche Frau im Vorbeigehen auch nur eines freundlichen Blickes zu würdigen. Ebenso beeilest du dich, einer anziehenden Gestalt, wenn du irgend kannst, eine Aufmerksamkeit oder Gefälligkeit zu erweisen, indeß du nicht daran denkst, dem armen Weibe am Weg ihre aus Müdigkeit niedergelegte Bürde aufnehmen zu helfen. Du giltst daher in der gebildeten Welt als ein Mann von Lebensart und feiner Sitte, du heißest vielleicht liebenswürdig, und zweifelst nicht, daß du es seiest; aber ob du es auch bist? Was hast du denn an wirklicher und wahrer Menschenfreundlichkeit, an sittlicher Liebe und Dienstfertigkeit im Herzen? Nur Liebe ist der Liebe würdig. Und diese hast du nicht.

37.

Die Rücksicht auf dringende Berufsarbeiten, auch die Lage deiner Finanzen verbieten dir, ein Vergnügen, zu welchem du geladen bist, mitzumachen. Du weißt das, und stellst es nicht in Abrede: indeß zieht es dich eben hin. Was wirst du thun? Du sagst: Man wird mir's gewiß übel nehmen, wenn ich nicht hingehe; man hat mich so freundlich eingeladen, ich darf nicht unhöflich erscheinen: ich muß Rücksichten haben; vielleicht könnte man glauben, ich dünke mich zu vornehm; ich sollte ohnehin mit dem und dem, welcher gegenwärtig sein wird, etwas reden; und am Ende ist der Aufwand wohl nicht so groß: er vertheilt sich, und dann werde ich eben am andern Tag ein paar Stunden

früher aufstehen müssen, um die Arbeit nachzuholen. So gehest du hin. — Gesetzt aber, du habest keine Lust, die Parthie mitzumachen, dann sagst du: ich habe dringende Arbeit; es ist mir auch nicht ganz wohl; zudem kann ich das Geld besser verwenden; und werde ich etwa vermißt, so ist es mir mehr Ehre, als wenn ich überflüssig bin; ich fühle mich überhaupt besser allein, als unter vielen Menschen. Du bleibst weg. — So geht es im Leben: Jeder thut, was seiner Neigung genehm ist, und was seiner Neigung genehm ist, dafür findet er zahlreiche Gründe. Er beredet sich, aus guten Gründen zu handeln, während er in Wahrheit doch nur nach seiner Neigung handelt.

38.

Eine Nichte ist ihrem Oheim unangenehm geworden. Da sie aber seiner bedarf, so versucht es ein Freund, sie zu einem zuvorkommenden Schritte zu vermögen. Darüber entsteht folgendes Gespräch:

Freund. Lassen Sie sich herbei, und geben Sie eine annähernde Erklärung.

Sie. Was habe ich verbrochen? Ich habe nichts Unrechtes gethan.

Freund. Nehmen wir's als Mißverständniß! Ein schlichtes Entgegenkommen bringt Niemand Unehre.

Sie. Von wem rührt das Mißverständniß? Von mir nicht. Ich soll mich eben demüthigen.

Freund. Und selbst wenn Sie sich herbeilassen, was ist es denn Unwürdiges? Er ist nun einmal das Haupt der Familie, und Sie bedürfen seiner. Sie können nicht erwarten, daß er den ersten Schritt thue.

Sie. Er kann es von mir auch nicht erwarten. Ich kriche nicht vor ihm.

Freund. Wer redet vom Kriechen? Es gibt eine Art sich zu verständigen, die würdig ist und doch sich herbeiläßt.

Sie. Ich habe im Leben viel durchgemacht. Was mich aufrecht erhielt, war, daß ich mich nie selbst wegwarf. Noch bin ich nicht so weit.

Freund. Aber Sie sollen sich ja nicht selbst wegwerfen. Sagen Sie ihm nur offen, wodurch sie ihn beleidigt haben mögen, und daß es Ihnen leid thue. Immerhin mögen Sie beifügen, wodurch Sie sich ihrerseits verletzt gefühlt.

Sie. Ich habe ihn nicht beleidigt. Ich war im Rechte, als ich that, was ich gethan.

Freund. Aber denken Sie sich in seine Lage. Sie werden zugeben, daß er sich verletzt fühlen konnte.

Sie. Ei, er denkt sich auch nicht in meine Lage. Ich habe schon viele Rücksicht auf ihn genommen; er nicht auf mich.

Freund. Aber unangenehm mußte ihm die Sache doch sein.

Sie. Sein Benehmen war mir auch nicht angenehm.

Freund. Wollen Sie denn durchaus auf Ihrem Sinne beharren?

Sie. Ich habe keinen Eigensinn; aber ich krieche nicht. Bei andern Leuten nimmt er es nicht so genau. Warum nur bei mir? Ich habe schon lang bemerkt, daß er meiner nur los sein möchte.

Freund. Einbildung! Geben Sie ihm ein begütigendes Wort, und Sie werden sehen, daß er gut gegen Sie gesinnt ist.

Sie. Ich ein begütigendes Wort? — Ach, wie reut mich's, daß ich mir schon so viel habe gefallen lassen. Das ist der Dank für so viele Aufopferungen.

Bemerkung. Von Aufopferungen ist nichts bekannt, auch nicht von vernachlässigender Behandlung. Aber Hochmuth ist

unbeugsam, und ob er auch das Richtigste beibringe und vom Zweiten auf das Dritte und Zehnte abspringe: so hat er dennoch Recht und behält Recht.

39.

Ein Fremder sucht in seiner natürlichen Geselligkeit eine Ansprache und redet dich an. Du aber antwortest ihm kaum und so einsylbig, daß sich alles Gespräch sogleich aufheben muß. Warum? Ich bin, sagst du, gerne für mich, und scheue es, leeres Geschwätz zu führen. Willst du indeß dich näher prüfen, so wirst du vielleicht finden, daß es Weichlichkeit ist, was dich einsylbig macht: du willst ungestört lieben Phantasien nachhängen; oder es ist Trägheit: du willst Ruhe haben und weder hören, noch denken, noch reden; oder es ist Stolz: es dünkt dich Keckheit, daß der fremde unansehnliche Mensch dich anredet; oder es ist Kargheit: der Fremde ist etwas dürftig gekleidet, und du fürchtest ihn durch Leutseligkeit zu ermuthigen, daß er dich um eine Gabe anspreche. — Wie dem sei, eine freundliche und leutselige Seele hast du nicht.

40.

Einen Reisenden sehe ich in Mitte der Fremden sehr gesprächig. Der ist gewiß das volle Gegentheil von dem eben Genannten — ein seelenguter Mann? — Vielleicht. Doch bemerke ich, daß er sich recht vorzugsweise mit den Damen unterhält, die eben in den Wagen eingestiegen sind. Vorher war es ein Herr mit Zeichen vornehmen Standes gewesen, mit dem er sich unterhalten. Und was war der Inhalt des Gespräches? Er lenkte die Unterredung auf den und diesen berühmten Mann, und hob hervor, wie er mit demselben in guter Bekanntschaft stehe; er erzählte von Ländern und Städten, und zeigte, was er

da gesehen, wen er da getroffen und mit welcher Sachkenntniß er Jegliches beurtheilt habe; er kam auf seine Schicksale und Leistungen, und nannte endlich, damit der Fremde wisse, mit wem er gesprochen, seinen werthen Namen. — Er sprach viel, ob er aber eine freundliche und leutselige Seele habe, schien mir doch nicht gewiß. Gewiß war mir nur, daß er (sicher ohne es zu wissen) eine erkleckliche Dosis Eitelkeit besitze.

41.

Es hat Jemand eine schwere Sünde begangen. Da sagt er: sie darf nicht aufkommen. Ich will meinen Stand nicht beschimpfen. Allein gewiß ist nicht der Stand, sondern er es, welcher nicht beschimpft sein will.

Damit also die böse That nicht aufkomme, deckt er sie mit einer noch schlimmeren, und die schlimmere endlich mit der schlimmsten. Doch umsonst. Er wird entdeckt.

Da sagt er: Ich will meine Schande nicht überleben. Ich ertrage keines Menschen Anblick. Und siehe, er greift zum Selbstmord.

Ob er jetzt dem gefürchteten schrecklichen Anblick entgangen sei? — Der Thor! Ist nun die allgemeine Verachtung und Verwünschung auf Erden über ihn weniger allgemein und schrecklich, weil er sie nicht hört? — Und wird er nicht dennoch, nämlich jenseits in seiner tiefen Verworfenheit dastehen? Wird er dann den Anblick derer, die dort sind, besser ertragen als den der Menschen? — Ach, wie schwer er sich täuscht!

42.

Die Zeitungen bringen über eine hervorragende Persönlichkeit oder Genossenschaft, welche unsere Sympathien nicht hat,

eine verkleinernde Anekdote. Diese ist vielleicht böswillig erdichtet, oder entstellt, oder auch wahr. Wie dem sei: Wir nehmen sie unbedenklich und ohne Anderes als wahr an, und haben ein besonderes Interesse an derselben. In Scherz, Spott, Unwillen und Beschimpfung geben wir die Empfindungen unseres Herzens kund. Aber nun müssen wir fragen: Warum gilt uns der Artikel ohne Anderes als wahr? Ach, wir merken nicht, daß wir zweierlei Maß und Gewicht führen. Handelte es sich um unsere Freunde, so würden wir widersprechen oder wenigstens zweifeln; da es sich aber um Solche handelt, denen wir nicht hold sind, so glauben wir willig und bereit, denn so sagt es unserer Abneigung zu.

Aber wir fragen weiter: Warum ist der verkleinernde Artikel uns so angenehm, und warum ergehen wir uns so gern in Unwillen, in Spott und Schimpf über die Betroffenen? Das ist leicht erklärlich. Die hervorragende Persönlichkeit oder angesehene und einflußreiche Genossenschaft beschwert uns, denn sie ist in ihrer Größe eine stehende Anklage wider uns. Da kommt es denn gelegen, an den gepriesenen Lichtern Flecken zu entdecken und uns des unheimlichen verklagenden Gefühles zu entledigen, dessen wir uns bei ihrem Anblick nie völlig erwehren konnten. Allein welche Täuschung! Sind wir (die Leser) nun darum besser, weil die gepriesenen Personen oder Genossenschaften etwa auch ihre Gebrechen an sich tragen? — Und angenommen, alle die hervorragenden Persönlichkeiten oder berühmten Genossenschaften wären bei strenger Untersuchung nicht frömmer und tugendhafter als wir, hätten wir uns dann unserer Gemeinheit und Niedrigkeit nicht mehr zu schämen; und gäbe es dann keine Ideale, und im Reiche der Geister keine Virtuositäten mehr, die in unvergänglich reiner Heiligkeit strahlen, und über die glaubenslosen Kinder der Welt Gericht halten? —

43.

Ein Herr (oder eine Frau) hat einen Dienstboten, den er aus dem Hause wünscht, und somit bei der ersten schicklichen Gelegenheit zu entlassen gedenkt. Warum? Er sagt: der Dienstbote ist unpünktlich in seinen Arbeiten, langsam und vergeßlich. Dabei läßt er sich nicht viel sagen und ist gleich beleidigt. Auch scheint er gegen seine Herrschaft nicht so unterwürfig zu sein, als es einem Dienstboten ziemt. — Wir wollen nicht untersuchen, ob oder wie weit die angegebenen Klagen des Herrn gegründet seien, so viel aber ist gewiß, daß diese Klagen durchaus nicht der eigentliche Grund sind, warum der Herr (oder die Frau) den Dienstboten aus dem Hause wünscht. Der eigentliche Grund liegt darin, daß der Dienstbot Mitwisser einer Sünde seiner Herrschaft ist. So oft daher der Dienstbot seiner Herrschaft begegnet, fühlt sich diese an ihre Sünde erinnert, und das ist es, was ihn der Herrschaft lästig macht: sie will nicht fort und fort vor einem Zeugen ihrer Schuld dastehen. Wenn dann aber der lästige Dienstbote aus dem Hause gebracht ist, um was ist die Sache besser? Wiegt die Schuld jetzt weniger schwer, weil man das Denken an dieselbe abgewehrt hat? — Wahrlich nein! Allein so täuscht sich der Mensch. Er glaubt etwas gewonnen zu haben, wenn er sein Gewissen einschläfern kann und eingeschläfert hat. Nur nicht an seine Schuld gemahnt sein! Wie Mancher würde alle Geistlichen, alle Gottesäcker, alle Crucifixe am Weg, alle Leichenzüge 2c. abschaffen, wenn er könnte, nur um in seinem Gewissen nicht beunruhigt zu werden. Der Thor! Gleichsam als könnte man durch Vergessen Geschehenes ungeschehen machen, und als käme keine Stunde unentfliehbaren, schrecklichen Schuldbewußtseins. Hätte der in Rede stehende Herr durch Buße seine Sünde aus der Seele geschafft, so hätte er den

Anblick seines Dienstboten wohl ertragen mögen, und zugleich das diesem gegebene Aergerniß aufgehoben. Allein das wäre das Schwere gewesen. Du wählst das Leichte: du entfernest ihn aus deinem Hause. Nun ist dir's wohler, denn es ist dir, als hättest du deine Schuld abgethan, weil du nicht mehr an sie erinnert wirst. Eitles Beginnen! Du hast die Sünde verfolgt, nur nicht in dir.

44.

Eine Milchfrau gibt zu geringes Maß. Darüber hält sich die Käuferin auf. Die Milchfrau aber ist erzürnt in ihrem Herzen und denkt: wie eine so wohlhabende Frau auf solche Kleinigkeit sehen kann! Das ist eine recht eigennützige Person. — Merkwürdig. Die trügliche Verkäuferin ist nicht eigennützig, sondern die Frau, welche fordert, was ihr gehört! — So hat ein Weib heute mit dieser Nachbarin, morgen mit jener, einmal mit dem Manne, dann mit Knecht und Magd Händel. Da sagt sie: es ist mit den Leuten nicht mehr auszukommen: was sie doch rechthaberisch, grob und streitsüchtig sind! Sie merkt nicht, daß sie das ist.

45.

Du redest von deinem Nächsten, daß er diesen oder diesen Fehltritt begangen habe, oder einen herben hochfahrenden Charakter besitze ꝛc. Doch ein Dritter nimmt den Angegriffenen in Schutz. Da berufst du dich auf das Urtheil der Leute und erwiederst: Jedermann sagt es. Aber wer ist dieser Jedermann? — Leichtlich sind es Leute ohne Charakter, die Jedem zu Gefallen reden. Oder es sind Leute, die von dir abhängig sind, — die dich brauchen, oder etwas von dir zu fürchten oder

zu hoffen haben. Oder auch es sind Leute, die dir blind anhangen. Oder endlich solche, die dich aufhetzen wollen, und an Zerwürfnissen ihre Freude haben. Nichtsdestoweniger hat das: „Jedermann sagt es“ in deinen Augen volle Beweiskraft.

Gesetzt aber, Jemand tadelt dich, und beruft sich zur Bekräftigung seines Tadels auf das: Jedermann sagt es, dann fährst du erzürnt auf, und sprichst: Wer ist dieser Jedermann? Ich weiß es: es ist der einfältige D.., es ist der verächtliche F.., es ist der alte Sünder — der G.. Was dieses schlechte Gesindel sagt, kann mich nur ehren.

46.

Du sagst: „Meine Zeit neigt sich.“ Du setzest bei: „Es war ein langer Tag; ich bin müde.“ Zwei Freunde wollen dir hierauf etwas Verbindliches erwiedern. Der Eine sagt: Bewahre, daß dein Tag zur Neige gehe! Noch bist du unentbehrlich, und dein ungeschwächter Geist zeigt keine Spur von Müdigkeit und läßt dich nicht ruhen. Der Andere erwiedert: Unsere Tage stehen in Gottes Hand. Wirst du abberufen, so ist es, daß du erntest, was du gesäet. Welcher von den Beiden wird dir besser gefallen? — Ich denke, der Erstere. Indeß du wirst das am besten wissen. Ich vermuthe aber, du habest von deinem sinkenden Tag und von dem Gefühle der Müdigkeit nur gesprochen in der geheimen Erwartung, daß du werdest Widerspruch finden. Mit dem Sterben hat es noch Zeit, und mit der Ernte eilt es dir auch nicht. Der deine Unentbehrlichkeit pries und deine Rüstigkeit — der ist dein Mann.

47.

P.. sucht sich bei einem Dritten beliebt zu machen. Du siehest, wie er sich einschmeichelt. Welches sind deine Empfindungen, die du bei dem Anblicke hast? — Es ist etwas Unangenehmes, was du fühlst. Doch warum? Vielleicht kann dir bei dem Dritten dadurch etwas entgehen? Nein! Vielleicht kann dir der Gunstwerber, wenn er sein Ziel erreicht hat, schaden? Nein! Oder du hältst dich über eine unwürdige Kriecherei des Klienten auf? Auch diese ist nicht da. Und doch hast du eine mißliebige Empfindung. Warum? Du weißt es selbst nicht, und frägst auch nicht weiter darnach. Aber am Ende ist es doch nur jener unselige Neid, welcher es nicht leiden mag, wenn Jemand Aufmerksamkeit und Huldigung von Anderen empfängt, oder des Anderen Zuneigung und Gunst erhält, und sich neben uns Geltung verschafft. Immerhin schlage deine unangenehme Empfindung nicht gering an.

48.

Ein junger Mann erlaubt sich Unziemliches gegen dich. Du entziehst dich ihm, wie sich's für eine Jungfrau ziemt. Allein bald erneuert derselbe seine Zumuthungen. Umsonst, du weisest ihn zurück. Bist du nicht eine sittsame reine Jungfrau? Ich zweifle nicht, daß du dich dafür hältst, und ich denke auch, daß du es bist. Allein, eine Frage muß ich mir doch erlauben. Der junge Mann, nachdem du seine Freiheiten wiederholt abgewehrt, läßt dich gänzlich in Ruhe, und lenkt seine Rede auf gewöhnliche, gleichgültige Dinge. Nun merke auf dich, wie dir ist, und ob es dir nicht unerwartet und nahezu unerwünscht, daß derselbe seine Leichtfertigkeiten nicht fortsetzt? Diese Leichtfertigkeiten, statt mit innerem Unwillen abgewiesen zu sein, hatten

vielleicht ihren Reiz für dich. Aber dann täusche dich nicht: dein Widerstand hat andere Gründe, als deine Tugend.

49.

Es steigen in mir häufig unordentliche Gedanken aller Art auf. Ich schlage sie immer aus, aber immer sind sie wieder da. Was soll ich von mir denken? Vielleicht glaube ich, indem ich für und für abwehre, viel, ja Alles zu thun? — Zu verachten dürfte mein Widerstand wohl keineswegs sein; aber doch bin ich ein Soldat, welcher seinen Feind abwehrt, ohne ihn zu überwinden, und ein Arzt, welcher die hervorbrechenden Beulen vertreibt, ohne die Säfte zu reinigen. Es ist gar zweierlei: Verdammliches nicht im Bewußtsein aufkommen lassen und frei davon sein in der Tiefe der Seele. Mir fehlt die Heiligung des Herzens. Besser wäre mir, ich klagete vor Gott über das tiefe Verderbniß meiner Seele, flehete Tag und Nacht um ein reines Herz, und erbetete eine innerste Umwandlung und Heiligung desselben. In der That bin ich nur dann in einem sittlich gesunden Zustande, wenn die Sünde in mir dem hl. Geiste und dem durch Ihn geschaffenen Denken, Fühlen, Wollen und Schaffen Platz gemacht hat. Ist der tiefste Grund der Seele geheiligt, so wird fort und fort Heiliges aus ihr aufsteigen, wie fort und fort Unheiliges aufsteigt aus unheiligem Grund.

50.

Ich will beten. Aber um es recht zu können, darf mich nichts incommodiren. Ich muß bequem knieen, mich anlehnen u. s. w. Nun ich ganz behaglich bin, wird die Andacht fließen. Möglich, daß ich betend mich recht selig fühlen werde. Aber ob

ich so mit meiner Andacht vielleicht nichts weiter als den Genuß suche? und ob ich nicht in ihr einer gewissen Weichlichkeit diene? — So viel ist gewiß, daß ich mich in meinen süßen Empfindungen gestört sähe, wenn man mir die bequeme und angenehme Lage, in der ich leiblich bin, nehmen, und z. B. den rauhen Boden zum Knieen anweisen wollte.

51.

N.. hat für eine Person des anderen Geschlechtes lebhafte Zuneigung gefaßt. Nun ist ihm kein Weg zu weit, keine Zeit zu kostbar, kein Geschenk zu werthvoll, keine Mühe zu groß, wenn es gilt, der betreffenden Person zu dienen. Wir sehen, was es heißt: lieben, und was die Liebe vermag. N.. kann hiernach ganz gut bemessen, wie viel Liebe er überhaupt habe. Zwar zweifelt er nicht, daß er ein guter Christ sei, allein wo ist seine Christenliebe? Wie weit geht er für einen Kranken oder Fremden? Wie viel Zeit opfert er dem Freund oder Nachbar? Wie groß ist das Geschenk, das er dem Armen gibt oder dem Waisen? Wie viel Mühe läßt er sich kosten, um die Wittwe, um die Rathlose oder Gebeugte zu schützen oder zu trösten?

52.

K.. ist kein bösartiger Mensch, und man weiß nicht, daß er je einem Menschen Uebles zugefügt hätte. Aber das verursacht ihm Vergnügen, wenn er Jemand erschrecken, oder in Aengstlichkeit bringen, oder necken kann. Er thut das darum auch fleißig. Ohne Zweifel macht er sich hieraus nicht das Geringste. Es ist, sagt er, Alles nur Spaß. Dennoch ist nicht Alles nur Spaß. Denn hinter alle dem liegt am Ende doch

etwas, das sich an dem Schrecken des Nächsten, an der Verlegenheit, an der Beängstigung oder Furcht ꝛc. desselben weidet. Immerhin steckt also etwas Schadenfrohes im Hintergrund, und was K.. nicht im Geringsten anschlägt, wäre dennoch wohl anzuschlagen.

53.

Frauenspersonen sind häufig nicht wenig aufgebracht gegen Solche, welche sich einer Unhöflichkeit oder Vernachlässigung gegen sie schuldig machen. Wenn dagegen Andere sich Freiheiten gegen sie erlauben wollen, wehren sie die Unziemlichkeit ab, zürnen aber nicht. Daraus könnten diese Personen, wenn sie wollten, viel lernen. In beiden Fällen nämlich wird ihre Persönlichkeit angegriffen. Im ersten Fall ist es ihre eitle, gefallsüchtige, im zweiten ihre sittliche Persönlichkeit, welche angetastet wird. Warum nun zürnen sie im ersten Falle, nicht aber im zweiten? Es ist klar: sie zürnen im ersten Fall, weil sie eigenliebig und eitel sind. Ihr Stolz erträgt keine Vernachlässigung. Und sie zürnen im zweiten Falle nicht, weil ihr sittliches Gefühl matt oder gar verwahrlost ist. Sie wehren daher, der besseren Sitte gemäß, unziemliche Zumuthungen ab, aber sind durch dieselben innerlich nicht verletzt, eben weil ihr sittliches Gefühl die ihnen gewordene Beleidigung zu empfinden zu stumpf ist. Im Gegentheil, sie fühlen sich vielleicht sogar durch die ungeziemende Zumuthung geschmeichelt, weil sie vermöge ihres Selbstgefallens in der Zumuthung nichts als den Ausdruck einer lebhaften, ihnen gezollten Huldigung, oder die Wirkung des von ihnen auf den Betreffenden ausgeübten, mächtigen Eindruckes erblicken. Allerdings also können die fraglichen Frauenspersonen aus dem gedachten Zürnen und Nichtzürnen wichtige Einblicke in ihren sittlichen Zustand gewinnen.

54.

Wer ist dir lieber: ein Mensch, der dich zum Zeugen seines Glückes machen will, oder ein Mensch, der dir seine Klagen vorträgt? Wahrscheinlich findest du, daß dich der Letztere mehr anzieht, als der Erstere. Warum? vielleicht weil dein Mitgefühl durch den Anblick der Leidenden lebhafter angeregt ist, als durch den Anblick der Glücklichen. Du fühlst dich vielleicht eben ganz in den Zustand deines Nächsten hinein? Möglich. Doch vielleicht ist der Grund ein ganz anderer. Vielleicht hat es etwas Schmeichelndes für dich, daß der Bedrängte eben dir seine Noth offenbart; oder es hat etwas Angenehmes für dich, dem Klagenden gegenüber deinen eigenen Glücksstand recht klar zu fühlen; oder es thut dir wohl, Genossen deiner eigenen Leiden zu haben. Vielleicht auch mischt sich in deine Theilnahme eine leise Freude, daß der Hochmuth des Klagenden gebeugt, oder sein Reichthum ohne Segen ist. Ja vielleicht hast du überhaupt etwas Schadenfrohes in deiner Seele, und Thränen, während sie dich rühren, haben für dich zugleich Etwas, so dir nicht mißfällt. Beobachte dich selbst. Du kannst, wenn dir ein Trauernder naht, viel über Beschaffenheit und Zustand deines Herzens lernen, wenn du dein Inneres beobachtest.

55.

R.. fragt: „Was halten Sie von meiner Leistung? Sagen Sie mir offen die Wahrheit." — Heuchlerische Frage! R.. redet nur von einer offen auszusprechenden Wahrheit, um nicht den Anschein zu haben, als frage er bloß, um sich rühmen zu lassen. In der That aber ist es doch nicht anders. R.. ist dessen gewiß, daß er Beifall ernten werde, und an diesem Beifall will er sich vergnügen. Sollte der Gefragte so offen sein, neben

dem Rühmlichen auch die Mängel der Arbeit hervorzuheben, so beleidigte er sehr, und R.. würde ihn ohne Weiteres als beschränkt oder als parteiisch und voreingenommen ansehen. Es ist wohl redlich, seiner Ueberzeugung gemäß tadeln, aber mehrentheils unklug.

Setzen wir aber den Fall, die Frage des R.. sei aufrichtig. Nun dann haben wir doch einmal einen Mann, der die Wahrheit sucht, uud bessere Einsicht hören und benützen will. Wir wollen es annehmen. Allein selten überwiegt die Wahrheitsliebe die Eigenliebe. Wohl hört R.. vielleicht die ausgesprochenen Bemängelungen, ohne verletzt zu sein, an, allein dennoch ist es ihm nicht parteilos um die Wahrheit, sondern wesentlich um sich selbst zu thun, denn während des Anhörens der Bemängelungen sinnt er eifrig nach, wie er die Einreden entkräften und seine Arbeit und sich rechtfertigen möge. In der Regel behält er in seinen Augen auch wirklich Recht, denn zu seinen Gründen gesellt sich seine Eigenliebe.

Ehre dem Manne, welcher aus sich heraustritt und, los von sich, rein nur die Gründe seines Gegners werthet, und dem der Sachkundige gleich lieb ist und bleibt, ob er lobe oder tadle.

In der Regel muß man, wenn man für seinen Tadel Eingang finden will, vorher die Eigenliebe des zu Tadelnden durch vorausgeschicktes Lob beschwichtigen.

56.

S.. hat Versuchungen des Fleisches. Er klagt sein Temperament an, und die Reize seiner Umgebung. Warum bemerkt er denn nicht, daß er selbst sein erster und größter Versucher ist? Er pflegt langen und weichlichen Schlaf; er verzärtelt seine Nerven durch süße Musik; er liebt und verrichtet nur Arbeiten, welche ihm Vergnügen machen, und so lange sie ihm

solche machen; er hängt, wo immer er einsam ist, lieben Phantasien nach; er treibt sich müßig und leer in zeitvertreibenden Besuchen umher, und sinnt in der Langeweile seines Herzens nach Lustparthien und Zerstreuungen; er liebt guten Tisch und genießt mit besonderem Behagen leckere Speisen und ausgesuchte Getränke; er liest, was seine Phantasie ergötzt und das Herz in empfindsame Stimmung bringt; selbst wenn er betet, nimmt er süßelnde Bücher, und wenn ihm eine empfindsame Andacht nicht gelingen will, so mag er gar nicht beten, und klagt über Unaufgelegtsein. Wahrlich, wenn er auch fleischliche Versuchungen nicht hätte, so wäre er dennoch ein sinnlicher und fleischlicher Mensch durch und durch. Also sein eigentlicher Versucher ist nicht sein Temperament, noch seine Umgebung: sein wahrer Versucher ist er selbst.

57.

„Mag er mich beschimpfen; aber meine Mutter soll er mir nicht antasten, meine Braut nicht: ich fordere Genugthuung!" — Warum so aufgebracht? Nicht wahr, du liebst sie, und fühlst darum ihre Mißkennung oder Verunehrung schmerzlicher, als die eigene? Wohl! Aber nun bemerke: Dein Nächster sündigt, und verunehrt und beleidigt damit deinen Vater — Gott. Wie ist dir? Du bist gleichgültig, oder auch du lachst des Gefallenen, und übest deinen Witz an demselben. Aber nun sage mir, wie magst du deinen Mund öffnen zu dem Worte: „Mein Gott! ich liebe dich von ganzem Herzen!"

58.

Gott ist unendlich groß, unendlicher Weisheit, Macht und Gnade voll. Dein erster Gedanke aber, wenn du erwachst, sind

deine Geschäfte, deine Sorgen und Kümmernisse. Warum vermagst du es nicht, in seine Hände zu erwachen, und dich und alle deine Noth in sein Herz niederzulegen? — Begreife wenigstens, welch' ein kleiner und enger Geist du bist, zu armselig, um das große, weite, unendliche Vaterherz über der Welt zu fassen. Du selbst bist, und dein Denken und Sorgen ist das Höchste, was du kennst, und worauf du baust.

59.

Du willst das thun, was man eine schöne That nennt. Du stiftest darum in deinem Testamente ein ansehnliches Kapital, dessen Zinsen zu ewigen Zeiten alljährlich an die Armen vertheilt werden sollen. Da du aber des Kapitals zu deinem Lebensunterhalt nicht benöthiget bist, warum gibst du dasselbe, wenn du Gutes thun willst, nicht den jetzt lebenden Armen — den Gegenwärtigen, die um dich sind? Werden denn die kommenden Geschlechter nicht für ihre Armen sorgen? — Wie, dich rührt der Dürftigen Noth? Wenn dieß wahr ist, warum hast du Mitleid mit dem Mangel Derer, die noch nicht sind, die du nicht kennst und deren Leiden dn nicht siehest, dagegen kein Erbarmen mit der Noth Derer, die dich täglich umgeben, und deren Hunger und Blöße vor deinen Augen steht? — Ich fürchte, dein Vermächtniß ist nichts als das Streben, in deiner Stiftung fortzuleben. Indeß, du wirst nicht fortleben. Sei es auch, daß die Unbild der Zeit dein Geld nicht verzehre, so wird dein Name doch nichts sein, als leerer Schall, und für den Dank, welchen dir die Mitlebenden unter Thränen gebracht hätten, wirst du empfangen, was dir gebührt — die Erkenntlichkeit der Spitalleute.

60.

Die Mutter, sagst du, hat immer etwas zu hadern: sie ist eben eine alte wunderliche Frau. Also die Mutter ist's, die fehlt; an dir liegt's nicht? — Aber vielleicht ist die Mutter nicht wunderlich, sondern nur in ihrer Liebe auf dich aufmerksam, und um dich besorgt, du aber bist auf deine Fehler nicht aufmerksam, und um deren Besserung nicht besorgt. Das Zureden der Mutter ist dir darum lästig, denn du brauchst es ja nicht. Auch bist du ja kein Kind mehr, und weißt selbst, was recht ist. — In der That, ein Kind bist du nicht, denn dir fehlt das Herz eines Kindes. Du bist hochmüthig und selbstklug, und viel zu unverständig, um die Liebe der Mutter zu fassen und zu ehren.

61.

Bertha findet den Z.. überaus liebenswürdig, und ist ihm sehr gewogen. Ob sie sich aber nicht selbst täusche, und ob Z.. wirklich liebenswürdig sei? — Wir fragen: Was ist es denn, was einen Menschen der Liebe würdig macht? — Es sind Eigenschaften, welche einen inneren Werth haben, und immer und unter allen Umständen Achtung und Wohlwollen verdienen. Solche Eigenschaften sind z. B. Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit, Klugheit und Sparsamkeit, Gerechtigkeit und Wohlwollen, Mitgefühl und Milde, Festigkeit und Geduld, frommer Glaube, Gottesfurcht, Hoffnung, und Freude an Religion und Kirche. Nun, hat Z.. diese Eigenschaften, oder wenigstens die vornehmsten derselben, und sind es diese, um derenwillen Bertha ihn so liebenswürdig findet? — Nein! was ihr Herz für ihn gewonnen hat, ist seine hübsche Gestalt, ist die Gewandtheit im

geselligen Umgang, sind die angenehmen Manieren, und vor Allem die unablässigen Lobeserhebungen und Schmeicheleien, die sie aus seinem Munde empfängt. Aber sind das Eigenschaften, die da liebenswürdig machen? Wie sehr wird Bertha sich betrogen sehen, wenn aus der schönen Gestalt des Z.. das hervortritt, was in ihr ist — eine gemeine Seele! wenn die Schmeicheleien aufhören, und die kalte Prosa die poetischen Floskeln des Komödianten verdrängt, überhaupt Flimmer, Flitter und Schein vergangen ist! — Doch an all' das denkt Bertha nicht. Sinnlichkeit, Eigenliebe und Gefallsucht verblenden ihre Augen, und ernstes Denken überhaupt ist ihrer Leichtblütigkeit fremd.

62.

Du redest einem Sünder zu. Er wird gerührt, er weint. Das versöhnt dich. Vielleicht weil er bereut; vielleicht weil es dir schmeichelt, ihn erschüttert zu haben; vielleicht weil beides. — Aber nun ist ein Anderer, der bleibt kalt, ja gibt dir vielleicht gar schnöde Antwort. Das bringt dich wider ihn auf: du zürnest sehr. Du sagst, seine Fühllosigkeit und Rohheit empöre dich. Es kann sein; aber möglich auch, daß es dich beleidigt, daß er durch deine Beredsamkeit nicht erschüttert wird, oder überhaupt sich nicht vor dir demüthigt, ja wohl gar dir widerspricht. Welches von Beiden, oder ob Beides neben einander sei, das kannst du wissen, wenn du nicht schon eine Fertigkeit hast, was in deinem Herzen vorgeht, nicht zu bemerken.

63.

Nach längerer Rede hast du einem Fehlenden noch ein letztes schneidendes Wort gesagt, und mit diesem wendest du dich um, und lässest ihn stehen. Dich dünkt, das gewaltige, in feier-

lich gehobenem Ton gesprochene Wort werde donnerähnlich noch lange in seiner Seele nachhallen. Vielleicht denkst du dir, der betreffende Mensch sehe ergriffen nach der Stelle hin, wo du gestanden, und mit gesenktem Haupte entferne er sich von dem Orte. Du bist mit deinem Verfahren sehr zufrieden, und es will dich dünken, es sei eigentlich Schade, daß kein Dritter Zeuge der Scene gewesen. Gewiß hast du auch Recht, sofern dein Haus eine Bühne ist, auf welcher du Komödie spielst. Du verstehst die Kunst, die ernste Wirklichkeit als Schauspieler zu behandeln. Aber die Liebe, die aus Gott ist, benimmt sich, wenn sie zuredet oder Verweise gibt, nicht so.

64.

Du besuchst den botanischen Garten, und bewunderst diese und diese Pflanze, deren Namen du nennst; du besuchst die Bibliothek, und wünschest diese und diese seltenen und kostbaren Bücher zu sehen; du trittst in die Arbeitsstätte des Kunstmalers, und redest mit ihm von berühmten Meistern und ihren Werken. Warum? Die Natur kümmert dich nichts; die Wissenschaft kümmert dich nichts; die Kunst kümmert dich nichts. Du willst nur glänzen, und weißt von Allem so viel, um einige Minuten davon sprechen, und daß du ein kenntnißreicher Mann seist, zeigen zu können.

65.

Eine Sprache, welche reich an frommen und tugendlichen Sprüchen ist, hat für die Selbstbeurtheilung viel Gefährliches. Die Sprüche sind in Aller Mund, und die Leute meinen, indem sie dieselben freigebig aussprechen, sie halten es mit Frömmigkeit und Tugend. Allein die Sprüche sind hohl; das Herz

ist leer, und die geläufigen Redensarten sind eine leichte Abfindung für Glaubensernst und sittliche Treue. Wie mancher Geistliche sagt dem Leidenden, dem Kranken, dem Wankenden, dem Gefallenen, dem Sterbenden wohlgemuth seine Sprüche! Aber es sind oft eitel Sprüche. Kommt er in die Lage, wo er selbst sich an ihnen aufrichten sollte, so findet er keinen Trost in ihnen, denn die gelernten und geläufigen frommen Worte sind nie in die Seele gedrungen und zeigen sich als kraftloser Schall.

66.

M.. seufzt über das Wohlleben seines Nachbars. „Welch' eine Ueppigkeit, sagt er, bei der Tafel, in der Kleidung, in der Hauseinrichtung! Kein Tag ohne Lustparthie, keine Woche ohne Feste! Welch' ein sündhaftes Leben! Ach, sagt er, dächte der Mann doch auch an den reichen Prasser und sein Ende!" — M.. ist ohne Zweifel ein gerechter und theilnahmvoller Mann. Das unwürdige Leben seines Nachbars verursacht ihm Anstoß, und dessen künftiges Loos Betrübniß. Wir achten seine Gesinnung. — Allein ob wir uns nicht doch vielleicht in ihm täuschen? Er seufzt über das üppige Leben seines Nachbars. Wie anders, wie geordnet, wie einfach ist Alles im eigenen Hause! Vielleicht liegt seinem Geseufze nichts weiter als jene Frömmigkeit zu Grund, welche Gott dankt, gerecht und nicht so verweltlicht zu sein, wie der Nachbar. Leichtlich ist sein Seufzen im Grunde nichts weiter als ein Selbstlob.

Und regt sich bei dem Anblicke des Reichthums und des mit diesem verbundenen Wohllebens gar kein Unbehagen, kein Neid in dem Herzen des M..? — Wohl möglich. Aber nie wird sich M.. seinen Neid gestehen, denn er beseitigt denselben mit dem Hinblick auf das Ende all' dieser Herrlichkeit. Die nicht ausbleibende Strafe entschädigt ihn für das Unbehagen,

das ihm der Anblick des Prassers verursacht. Vielleicht liegt in dem einstigen schweren Loose des Prassers sogar etwas Befriedigendes und Wohlthuendes für M.. Mag der Prasser jetzt lachen; wie bald, denkt er, wird sich seine Lust in Leid verwandeln! —

67.

Ein Knabe hat sich gegen seine Stiefmutter eine allerdings nicht statthafte, aber doch keineswegs bösgemeinte Einsprache erlaubt. Die Mutter, heftiger Natur, bestraft ihn dafür mit einer derben Ohrfeige. Der Vater, welcher zugegen, schweigt. Nachdem der Knabe weggegangen, sagt der Vater: „Das war nicht gut. Einmal war es unverdient; und dann ist es angemessener, daß ich strafe, wenn ich zugegen bin.“ — Die Mutter hatte, sobald die Sache geschehen war, sogleich gefühlt, daß sie zu weit gegangen. Sie konnte daher sagen: Es ist wahr, ich habe mich übereilt, ich hatte Unrecht. Allein in dem Augenblick, da sie sich schämen soll, kommt ihr der Gedanke zu Hülfe: Da werde ich's wieder getroffen haben; gewiß habe ich dem Vater wieder in das Herz gegriffen. Der Aerger nun, daß sie unrecht gethan, und der Verdruß, daß sie angestoßen, macht sie innerlich bitter, und schnell läßt sie ihre Schuld aus dem Bewußtsein fallen, an dem willkommenen Gedanken sich haltend, daß man wegen des Bubens nur immer anstoßen müsse. Sie antwortet daher dem Vater: Ich weiß, daß man das Kind nicht anrühren soll. Jeder krumme Blick verwundet das zärtliche Vaterherz. Aber es wird zu Tag kommen, wohin deine schwache Erziehung führt. Ihr antwortet der Vater: Ich habe nicht gesagt, du sollst das Kind nicht strafen. Ich will, daß es gestraft werde. Aber strafe es nicht ungerecht. Darauf die Mutter: Nein! ich werde den Buben gehen lassen; ich will nicht immer Verdruß. Darauf der Vater:

Gott ist mein Zeuge, daß ich will, daß du das Kind züchtigest, nur laß dich nicht von deiner Hitze verleiten, unverdient zu strafen. Kinder fühlen das. Da antwortet die Mutter: O ja, der Knabe weiß sehr gut, wie er mit mir daran ist, und daß ich ihm nichts thun darf. Aber noch ein paar Jahre, und er wird mir mit Grobheit und Widerspenstigkeit begegnen. „Das sei fern!“ erwiedert der Vater. „Würde ich je dein Ansehen antasten lassen, so hätte ich vorhin nicht geschwiegen. Allein ich nahm das Kind nicht in Schutz. Uebrigens sage selbst, ob du nicht in deiner Hitze vorschnell gewesen bist.“ — Die Mutter hätte jetzt zum zweiten Mal Gelegenheit, ihre Uebereilung zu gestehen. Allein, aufgeregt wie sie ist, und, eine Demüthigung auf sich zu nehmen, zu stolz, wird sie vielleicht antworten: Ei, was schadet dem Buben eine Ohrfeige? er ist ein Heuler, den man nicht anrühren soll. Oder sie wird sagen: Ja, ich habe ihm eine Ohrfeige gegeben, und werde ihm, so oft er mir wieder so kommt, wieder thun, wie ich ihm gethan. Aber sagt der Vater: Besinne dich, es war ja nur eine Kleinigkeit und nicht der Mühe werth. Ihm erwiedert die Mutter: Bei dir ist's immer nicht der Mühe werth, du nimmst den Buben stets in Schutz. Wann denn? sagt der Vater. Ich habe stets gesagt: Strafe ihn! Nur thue es nicht nach Launen! Darauf die Mutter: Ich habe keine Launen. Aber der Bube hat immer seine Einreden. Ich kann es nicht recht machen. Wann werde ich dieses Gehaders los werden? — Wer hadert denn? sagt der Vater, komme nur zu dir selbst! Je länger du in deinem Unwillen rechts und links denkst, was du mir entgegnen wollest, je mehr du, was dir irgend unangenehm gewesen, in dein Gedächtniß rufst, und dich daran erhitzest, desto mehr hast und behältst du in deinen Augen Recht. Aber du bist dabei eben von deinen Empfindungen beherrscht, und kommst oder willst nicht aus ihnen heraus. Du sollst dir gestehen, daß du gefehlt, daß

du dich übereilt; aber dagegen sträubt sich die Eigenliebe, und so kommst du vom Zehnten auf das Hundertste, nur nicht zu jener Selbstverläugnung, die einen Fehler eingesteht. Und doch ist solches Geständniß so einfach und macht Alles wieder gut. Aber die Mutter antwortet: O deiner Predigt! Predige nur dir selbst und deinem verhätschelten Buben! Und damit entfernt sie sich. Der Vater aber ist sehr traurig, daß er es nicht vermag, die Mutter zur Erkenntniß ihrer selbst zu bringen.

68.

Wenn man dir sagte, daß die Sucht, zu glänzen und zu gefallen, bei dir jede höhere Rücksicht überwäge, so glaubst du es nicht. Und doch bist du außer Stand, einen geistreichen Witz zurückzuhalten, ob er auch unzart oder zweideutig laute, oder ob er Jemand lächerlich mache und verletze.

69.

R.. spricht mit der Tochter seines Nachbars, die sehr fromm und sittsam ist, viel von Religion. Sonst ist das seine Sache nicht. Sicher ist es ihm nicht Ernst, und er will sich nur auf diesem Wege einschmeicheln. Doch er widerspricht das, und behauptet, er sei in der Nähe dieser frommen Seele in der That selbst fromm. Ich glaube wirklich, daß ihn in dieser Nähe etwas Höheres berührt, ja daß er augenblicklich sich selbst für fromm hält, allein was ihn eigentlich zieht und anscheinend fromm macht, ist eben doch nur sein Fleisch und Blut. Ein Einsiedler, noch so fromm und sittenstreng, zieht ihn keinen Augenblick an; und des Nachbars Tochter, wenn sie beharrlich und streng nichts ist als sittsam und fromm, wird ihn schwerlich in die Länge fesseln. In solchen Fällen weiß der Mensch häufig nicht,

was er im Grund seines Herzens will; und was er zu wollen, und wovon er angezogen zu werden sich selbst beredet, ist leichtlich eitel Selbsttäuschung.

70.

Wir hören von Thorheiten, die Andere begangen haben. Wir fragen nach den näheren Umständen derselben und sprechen Alles angelegentlich durch. Nachdem dieses geschehen, fangen wir an über das Geschehene zu jammern. Indeß es ist kein wirklicher Schmerz. Wir stimmen den Ton von Mitleid an, eigentlich um unsere Schadenfreude vor uns selbst und Andern zu verhehlen. Erst befriedigen wir hörend, fragend, durchsprechend unsere Neugierde und Schadenlust, dann, nachdem wir sie befriedigt und während wir sie genießen, erinnern wir uns, daß wir ein gutes Herz haben, und daß wir über Anderer Fehler betrübt sein wollen. Jetzt fangen wir an, unser Bedauern auszudrücken und bemühen uns, betrübte Empfindungen zu haben!!

71.

Du klagst über Mangel an Gemeingeist. Du strebst das allgemeine Beste an; doch stehen, sagst du, die Leute nicht zu dir, und ist kein Zusammenhalten. Wie das? — Siehe, du verstehst Alles, führst überall das Wort, schlägst jede Einrede mächtig nieder, weißt an Allem Fehlerhaftes ꝛc. Du willst also Gemeingeist, aber das heißt so viel, als: Alle sollen sich deinem Geiste unterordnen. In Wahrheit also bist du der erste Zerstörer des Gemeingeistes, denn ein Herrschsüchtiger, wie klein und ohnmächtig er sei, hat keinen Gemeingeist, sondern nur seinen eigenen Geist.

72.

Niemand ist milder in seinem Urtheil über fremde Leistungen als G.. Ist irgend etwas Gutes an denselben, so findet er es und hebt es hervor, während er das weniger Gelungene entschuldigt oder mit Stillschweigen übergeht. Namentlich auch über Hervorbringungen in dem Fache, in welchem er selbst große Meisterschaft besitzt, läßt er sich gerne anerkennend vernehmen, und während Dritte erwarten, der Meister werde von dem wenig gelungenen Werke mit Geringschätzung sprechen, belobt er dasselbe. G.. ist also ganz gewiß ein liebenswürdiger Mann, voll Nachsicht, ja den Kleinen neben sich milde tragend, wohl selbst hervorziehend und unterstützend. — Richtig. Eben den Schwächeren neben sich liebt und pflegt er. Dieser kann nur seine Einzigkeit hervorstellen und ist die Folie seiner Größe. Aber wie ist ihm, wenn ebenbürtige Kräfte neben ihm aufstehen, junge Kräfte, die ihn zu überwachsen drohen? — Hier erst zeigt es sich, ob er klein ist oder groß; ob er neidisch das treffliche Talent drückt, oder ob er — die Sache im Auge — mit dem Täufer spricht: Jener muß wachsen, ich aber abnehmen.

73.

Ob Christus das Versöhnopfer für die Sünden der Welt geworden sei? Du kümmerst dich wenig um diese Frage; übrigens wenn du anders Antwort geben solltest, sagtest du: Wozu das? Hat Gott nicht Macht, die Sünde zu vergeben ohne Anderes? Was bedarf es dazu mehr als seines Wortes? Und will Er strafen, so wird Er den Schuldigen strafen oder bestimmen, was dieser zur Sühne seiner Sünde thun müsse. Gewiß denkst du hiermit sehr gründlich zu reden und bist deiner Sache sicher. Allein vielleicht befindest du dich doch in arger

Selbstbethörung. Du sagst: Was bedarf Gott zur Vergebung der Sünde mehr als seines Willens, und wenn Er strafen will, so wird Er je den Schuldigen strafen. Dein Gott ist also mehr nicht als ein Mann, der, wenn er verzeiht, nichts weiter nöthig hat, als daß er wolle, und der verzeiht, wenn er eben will. Du denkst, wie der Mensch in seiner menschlichen Beschränktheit. — Aber ach, der wirkliche Gott, der Herr und Herrscher der Welt ist unendlich größer, als des Menschen Gedanke. Vergegenwärtige dir die unermeßliche Zahl der Geister! Ueber ihnen Gott und das sittliche Gesetz als eine ewige unantastbare Majestät. Wird wohl die Verletzung dieser Majestät etwas sein, so da nach Gefallen vergeben wird, oder wird eine Sühnung festgesetzt sein, ernst, heilig, unverletzlich, wie die Majestät des übertretenen Gesetzes? — Gewiß wird die Vergebung der Verletzungen einer Ordnung unterworfen sein ebenbürtig der verletzten Majestät des Gesetzes. Nun, welches ist diese Ordnung? Hast du dem schon nachgedacht? Siehe, ihr bist du unterworfen.

Aber du mußt dir weiter einen Begriff von dem Umfang der zur Versöhnung von Gott gesetzten Ordnung machen; du darfst nicht kleinlich bloß an dich oder deinen Nachbar denken. Es ist eine Ordnung für die Gesammtheit der Menschen: für Alle, die gelebt haben und leben werden. Zähle sie! An diese für die ganze Menschheit gesetzte Ordnung bist auch du angewiesen.

Und wenn du fühlest, daß auf die Sünde Strafe und ebenbürtige Strafe gesetzt sein müsse, so vergegenwärtige dir die Summe der Sünden der Welt nach Zahl und Größe — die Sünden Aller, die gelebt haben, leben und leben werden. Die Summe der Missethaten oft Eines Menschen wie schrecklich! Und nun die Sünden des gesammten Geschlechtes! — Wenn nun der Sünde die Strafe entsprechen muß, welches

wird die von dem Allherrscher gesetzte Strafordnung sein? Erwäge! — Diese Ordnung gilt auch dir. — Rede mir nicht so erbärmlich klein von der Sündenstrafe! So schwächlich als du es denkst, ist der göttliche Straferust wahrlich nicht. Die Majestät dieses Straferustes ist nicht weniger ewig und furchtbar, als es die Majestät des Gesetzes ist und die Dessen, welcher es gegeben hat. Wo ist der Schuldige, welcher sagt: Du Allherrscher, du Heiliger! ich zahle dich? Wohl bist du also guten Muthes hinsichtlich deiner Sünde und Schuld. Du überhebst dich mit einem Paar flacher Redensarten aller Besorgniß. Die Lehre von einem Erlöser, vom Sohne Gottes, dem Welterlöser, ist dir noch eine dunkle Jugenderinnerung, inzwischen bist du ihr längst entwachsen. — Aber ob deine Weisheit noch anderswo Geltung habe als in deinem Kopfe und in den Köpfen deinesgleichen?

74.

Es gibt Leute, die eine Art Widerspruchsgeist in sich haben. Es ist ihnen nichts recht, und überall haben sie etwas zu bemerken, einzuwenden, zu bekritteln 2c. Sie gehören wohl auch zu dem menschlichen Haushalt, in welchem eben Alles durch Widerspruch und Gegensätze hindurch muß. Jedenfalls finden sie ihrerseits nichts Ungehöriges in ihrem Charakter, und ahnen vielleicht nie, daß Verwerfliches in demselben sei. Doch was soll Verwerfliches in ihm liegen? — Möglich, daß dem Widerspruche nichts weiter zu Grund liegt, als eine aufgeregte Phantasie, die dem Geiste nicht Ruhe läßt, sondern immer wieder Anderes und Entgegengesetztes vorführt, allein nicht selten ist es ein eigenliebiger, neidischer Geist, der zum Widerspruche treibt. Dieser mag Niemanden die Ehre lassen, etwas Tüchtiges gesagt oder in Antrag gebracht zu haben, darum sich, sobald er die

Trefflichkeit des Gesagten fühlt und den Beifall der Anwesenden fürchtet, mit Einreden erhebt. Oft ist es auch ein stolzer Geist, der sich darin gefällt, durch seine Einsprachen Scharfsinn zu zeigen, durch Widerstand Ansehen zu erwerben, durch kühne und seltsame Behauptungen zu glänzen zc. Zuweilen auch ist es ein bitterer, innerlich halbergrimmter Geist. Das ist jener Geist, welcher nichts zugeben, nichts loben, nichts unbekrittelt hinwegnehmen mag, dem es im Gegentheil eine Art Bedürfniß und Lust ist, zu tadeln, Einwendungen zu erheben, zu hemmen u. s. w. Der du einen Geist des Widerspruchs in dir hast, magst dich besinnen, welche Art böser Geister dich beherrscht. Aber das Erste ist, daß du nur überhaupt des Widerspruchsgeistes, der in dir ist, inne werdest.

75.

Th.. lebt in einem unreinen Umgange. Dennoch ist er weit entfernt, sich mit Andern, die dasselbe thun, auf Eine Linie zu stellen, ja es fehlt wenig, so hält er sich für gerecht. Er sagt, es ist ein schönes Verhältniß, die Natur hat es geschaffen; wie sollte es so sehr sündhaft sein? Ich bin auch weit entfernt, die betreffende Person etwa durch glänzende Versprechen verführt zu haben; wir haben uns eben gefunden. Sie ist eine achtenswerthe Person, und keines jener gemeinen Geschöpfe, die sich entehren. Auch sei fern von mir, daß ich sie entsittliche; wir reden im Gegentheil oft von rechtschaffenen Dingen mit einander. Ich würde sie, wenn ich könnte wie ich wollte, vielleicht sogar ehelichen. Inzwischen geben wir Niemanden Aergerniß. Und sofern das Verhältniß dennoch nicht ganz in Ordnung ist, so habe ich mir schon vorgenommen, dasselbe einst bei schicklichem Anlaß aufzulösen, wie auch die Genossin des Verhältnisses angemessen zu bedenken. So denkst und redest du über dein Ver-

hältniß. Inzwischen ist an alle dem nur dieses wahr: Du dienst deinem Fleische, bis es deinem Fleische anders gefällt, und hältst eine zweite Person in dem gleichen Dienste gefangen, bis du ihre lang gepflegte Leidenschaft ihrem Geschicke überlässest. Und ohne Zweifel wird der Sünder neben dir, der seine Sünde gesteht, den Weg der Buße vielleicht finden, nicht aber du.

76.

Deine Nachbarn zeugen mit großer Kraft und Wirkung für Christus. Auch an dir ist man ein begeistertes Wort für Ihn zu hören gewohnt. Gewiß, dein Herz schlägt in Liebe dem Herrn. Aber doch erlaube ich mir die Frage an dein Gewissen: Wie ist dir, wenn die Welt von der Predigt deiner Nachbarn mit lautem Beifalle spricht? wenn sie begabter und beredter sind, als du? wenn dein Wort nicht die gleiche rühmende Aufnahme findet, wie das ihrige? Du liebst den Herrn; ist es dir also gleich, ob Er durch dich oder Andere verherrlicht werde? ja stellst du mit Eifer den begabteren und frömmeren Mann auf den Leuchter, damit nur Christus durch ihn würdiger und wirksamer verkündet sei? — Ach, ich fürchte, daß du alle diese Fragen verneinen müssest, und daß deine vermeintliche Christusliebe nichts weiter, als deine Eigenliebe sei. Vielleicht ist die Predigt von Christo von jeher nur das Mittel gewesen, den Beifall der Welt zu haben und deinen Ehrgeiz zu kitzeln.

77.

„Ich habe", schreibt mir ein Freund, „neuerlich große Verluste erlitten; auch steht es mit meiner Gesundheit mißlich. Doch bin ich ergeben, und Alles von der Vorsehung anzunehmen bereit." Ich muß den Freund um dieses Wortes willen loben

auch glaube ich wirklich, daß er gefaßt ist. Uebrigens sind das oft nichts weiter, als wohlklingende Redensarten. Es ist ehrenhaft Muth und Resignation zu zeigen; mit der Feder in der Hand etwas heroisch aussehen, läßt gut; und dann, wer wird auch schreiben, daß er verzagt sei und an Gott und Vorsehung zweifle? Das wäre unschicklich. Allein wie wird es lauten, wenn das Wasser bis an den Mund geht? — Viele sprechen den Bedrängten Muth ein und ist ihnen Ernst damit, und vermeinen in ähnlicher Bedrängniß stark zu sein: und ist Alles doch eitel Selbsttäuschung. Und Viele überreden sich, stark zu sein, und alles Uebel mit Ergebung tragen zu wollen und kennen sich selbst nicht, d. h. zagen und verzagen, wenn die Noth an sie dringt. Wie sehr sollten wir beten: Führe uns nicht in Versuchung!

78.

„Meine Sünden", betest du zu Gott, „sind mir von Grund des Herzens leid." In der That bemühest du dich, bei den Worten eine traurige Empfindung zu haben, denn du willst Reue und Leid erwecken. Nicht zwar erfüllt die Erkenntniß der Schuld deine Seele von innen heraus mit Schmerz, aber da du eben daran bist, Reue zu erwecken, so sollst und willst du Reue haben und erweckest etwas in dir, so aussieht wie Leid. Was es übrigens mit deinem Leid von Grund des Herzens auf sich habe, kannst du leicht ermessen. Setze, du habest eine merkliche Sünde begangen. Du fühlest darüber ein Mißbehagen, und mehrmal an jenem Tage fällt dir dein Fehltritt ein. Vielleicht auch noch am folgenden Tag. Weiterhin ist die Sache vergessen. Bald nachher geht dir durch Nachlässigkeit deines Knechtes ein Rind zu Grund. Da wirst du voll Zorns, jagst auf der Stelle den Nachlässigen aus dem Hause, bringst

wochenlang den Verlust nicht aus dem Kopfe und bist nach Jahr und Tag noch erzürnt über den pflichtnachlässigen Dienstboten. Hier magst du erkennen, was es heiße, ein Leid empfinden vom Grund des Herzens, und wie viel Wahrheit in deinem Gebete sei, wenn du sagst: Meine Sünden, o Herr, sind mir leid vom Grund meines Herzens.

79.

Er. Wie war es doch möglich...

Ich (unterbrechend). Ich gestehe, daß ich gefehlt habe. Laß es gut sein.

Er. Aber, warum doch so eigenmächtig? Ich darf gar nicht an die Folgen denken.

Ich. Ich habe schon gesagt, daß ich gefehlt habe. Laß es gut sein. Aber da muß man Alles zehnmal hören.

Er. Nein, Freund! Nicht zehnmal; aber du magst es auch nicht einmal hören. Wer eigenliebig ist, fühlt sich auch durch den gerechtesten Vorhalt verletzt; er will nicht angetastet sein und mag sich nicht schämen. Wer dagegen gerecht ist und demüthig, der spricht in seinem Herzen: Rede nur, und verweise; mir geschieht, wie ich es verdient.

80.

A.. zeigt seinem Freunde, welcher ihn besucht, eine Reihe von Briefen desselben, die er aufbewahrt hat. Der Freund aber lenkt nach einem steifen Lächeln das Gespräch schnell auf etwas Anderes. Vermuthlich aus purer Bescheidenheit, denn er will die Ehre nicht hinnehmen, daß er oder seine Briefe solcher Aufmerksamkeit werth gewesen. Indeß, wenn er so bescheiden ist, warum fällt ihm sogleich die Auszeichnung auf, die ihm zu

Theil geworden, warum nicht vielmehr die herzliche Liebe, mit welcher der Freund Alles theuer hält, was vom Freunde gekommen? — Edler ohne Zweifel wäre er erschienen, wenn er sich durch die Anhänglichkeit seines Freundes lebhaft gerührt gefunden hätte, als er jetzt erscheint, da er sich durch die Briefe an seine eigene Wichtigkeit gemahnt sieht und sein Ich bescheiden zurückstellen zu sollen glaubt.

81.

Die Ohrenbeicht ist ein der Eigenliebe sehr gefährlicher Act. Wie wird diese sich retten? — Der erste Versuch ist, eine allgemeine Beicht abzulegen, d. h. zu bekennen in Gedanken, Worten und Werken, wie auch durch Unterlassung des Guten gesündiget zu haben. Wer sollte das nicht zugestehen? Soweit das aber nicht hingeht, und ein Einzelbekenntniß verlangt ist, wie wird die Eigenliebe da sich helfen? — Sie wird das Gewöhnliche allen Menschen Anklebende angeben, dagegen das eigentlich Beschämende verschweigen; oder sie wird bei jedem merklicheren Fehler eine Entschuldigung und Beschönigung anfügen; oder sie wird ein sehr einläßliches, genaue Selbsterforschung bekundendes Bekenntniß ablegen, daß der Beichtvater gestehen müsse, ein solch' umfassendes klares und wohlgeordnetes Bekenntniß selten zu empfangen; oder sie wird einen fremden Beichtvater suchen, oder einen, der glatt über die Sünden weggeht und keinen ernsten Vorhalt macht; oder sie wird zur Zeit der Dämmerung und des Dunkels kommen, jedenfalls nachher dem Beichtvater ungern begegnen. — Aber die Frage ist, ob man sich nicht schwer täusche, so man von solcher Beicht hinweg gerechtfertigt in sein Haus hinabzugehen vermeint? —

82.

Gewiß, ich habe ein dankbares Herz. Ich spreche oft: Ich danke dir, o Gott, für alle Speise und alles Getränk; ich danke dir für Gesundheit und Segen in Feld und Haus ꝛc. Aber warum bete ich nie oder selten für meine verstorbenen Eltern und Wohlthäter? Warum nehme ich nie wahr, was meine Gattin, mein Nachbar, mein Knecht, meine Magd für mich thun? Warum gedenke ich nicht des Wohlwollens und der Mühe meiner Lehrer, meiner Seelsorger, meiner Vorstände? Haben denn diese Alle nicht (nach Gott) auch Anspruch auf meinen Dank? — Und weiter: Warum danke ich bloß für die Wohlthaten, welche Gott mir, nicht auch für die, welche Er Anderen erwiesen hat? — Ich fürchte, daß ich mich selbst täusche, wenn ich mir ein dankbares Herz beilege. Vielleicht spreche ich meinen Dank gegen Gott bloß aus, weil mir derselbe als eine Pflicht vorgestellt ist, die ich schuldigermaßen nicht unerfüllt lassen darf. Ich danke, weil es Gott, nicht weil ich es so will. Und wenn ich es mit einer anständigen Wärme thue, so geschieht es, weil Gott in das Herz sieht. Meine Wärme ist eine künstlich gemachte, eine Täuschung meiner selbst, und (wo möglich) auch Gottes.

83.

Es ist oft zu hören, wie Jemand im höchsten Pathos ausruft: „Unsterblichkeit, welch' ein Gedanke, welch' eine Wonne! Wir werden ewig leben: Wer mag dieses Wort fassen und fühlen? Irdisches sinkt in das Grab, Himmlisches geht aus demselben hervor. Wie wird uns sein an dem großen wonnereichen Tage unseres Erwachens!" — Solcher Phrasen und Ausrufungen ist die Welt voll, allein der Tod spottet ihrer.

Laßt mich, sagt er, nur erst herzukommen, so werdet ihr euch erstaunen über die Aufnahme, die der Beförderer zur Unsterblichkeit findet. Alles muß nach Hülfe rennen, um mich abzutreiben, angstvoll lauscht der Bedrohte dem Arzte, ob er Lebenshoffnung bringe, alle die Großthuereien zerschmelzen wie Schnee. — Wohl! Aber nun sage man, ob alle diese standes- und landesüblichen Redensarten, in welchen insgemein kein Loth Wahrheit und Glaubenskraft ist, nicht ekelhaft seien? — Ach, nur Wenige erheben sich in dem entscheidenden Augenblicke zu dem Wort: Wo ist dein Stachel, o Tod? — Uebrigens verhält es sich mit einer Menge anderer religiöser und sittlicher Großsprechereien ganz so, wie mit der in Rede stehenden. Wir lieben es, Komödie zu spielen, und spielen insgemein, so lange wir leben.

84.

A.. Was Sie gut aussehen!..

B.. Sie scherzen. Die Eitelkeit ist mir vergangen. Ja vor zwanzig Jahren, wenn Sie mich da gesehen hätten! —

C.. (für sich). Die Eitelkeit ist dir noch nicht vergangen. Du kannst es nicht über dich bringen, dich der Wohlgestalt nicht zu rühmen, welche du vordem gehabt; und es ist dir süß zu denken, wie ich über dieselbe, wenn ich sie gesehen hätte, entzückt gewesen sein würde. Auch weilest du mit einer gewissen Wehmuth bei dem Andenken jener Tage, da du der Gegenstand deiner Selbstbeschauung und der Huldigungen deiner Umgebung gewesen. Zweifelst du etwa, ob die Eitelkeit noch voll in dir stecke, so frage dich selbst, ob du auf deine Antwort nicht wünschest und erwartest, ich möchte oder werde erwiedern: Wie sollte ich mich um zwanzig Jahre zurückversetzen, da noch die Gegenwart nichts zu wünschen übrig läßt? —

85.

Du kennst die Weisen aller Jahrhunderte und ihre Lehrmeinungen. Aber keines ihrer Systeme befriedigt dich, vielmehr kennest und enthüllest du mit Scharfsinn alle Schwächen und Blößen derselben. Ich wette, daß der große An- und Ueberblick menschlicher Thorheiten und Irrthümer, gehegt von den hervorragendsten Geistern aller Zeit, dir die lebhafte Ueberzeugung einflöße, Irren sei das unvermeidliche Loos des sich selbst überlassenen Menschen. Doch, ich verliere die Wette. Die Kritik, mit welcher du Lebende und Todte meisterst, gibt dir im Gegentheil das Gefühl deiner geistigen Kraft und der Ueberlegenheit über sie Alle. In diesem Gefühle sagst du: Es liegt dennoch die Macht der Erkenntniß im Menschen. Selbstverstanden meinst du dich selbst. Du übersiehst, daß Alle vor und neben dir eben so wie du gedacht und gesagt haben, ohne daß, wie du selbst behauptest, ein wahres Wort an ihrer Rede ist. Wird es bei dir anders sein? — Gewiß nicht, aber dennoch beredest du dich. Und sagt dir Jemand: Der Mensch muß von Oben belehrt werden, du mußt dich zu Dem halten, welcher gesprochen: „Ich bin das Licht der Welt, so beleidigt dich das, weil es deine allüberwindende geistige Kraft bezweifelt. Vielleicht daß du erwiederst: Hat je Einer von den Vornehmen an Ihn geglaubt? — Der Pöbel, der nicht selbst denken kann, mag Ihm nachlaufen! — Indeß folgt dir der, welcher die Ergebnisse deiner stolzen Forschungen in die Reihe der gelehrten und scharfsinnigen Albernheiten versetzen wird, auf der Ferse.

86.

Du weißt nichts zu beichten, als daß du öfters zornig gewesen. Nun, da bist du gewiß ein tugendhafter Mann, denn wer sollte sich nicht manchmal erzürnen? Vermuthlich hältst du dich auch dafür. Allein, wenn du recht nachdenken wolltest, gäbe es wohl noch Manches zu beichten. Du wirst öfters zornig. Frage dich doch, warum und über was? Du bist vielleicht erzürnt, weil eine Speise in der Zubereitung nicht gelungen ist, weil du in deiner Ruhe gestört worden bist, weil man dein Zimmer nicht gehörig geheizt hat, weil du auf etwas warten mußtest ꝛc. Du bist also erzürnt, weil du sinnlich und weichlich bist, und eine Unannehmlichkeit zu tragen unfähig. Nicht also dein Zürnen ist das Schlimmere, sondern deine Sinnlichkeit und Weichlichkeit. — Oder du zürnest, weil dir Jemand widersprochen, weil er dir nicht höflich genug gewesen, weil er etwas (wie es dir schien) Verletzendes wider dich geredet hat, oder weil deinem Hause irgend eine Beleidigung widerfahren ist. Du bist also erzürnt, weil du eigenliebig und stolz bist. Nicht also dein Zürnen ist das Schlimmere, sondern der hochgehende, schnellverletzte Geist, welcher in dir ist. — Oder du zürnest, weil etwas in deinem Haushalte vernachlässigt worden, weil du dich in etwas verkürzt glaubst, weil dir etwas abhanden gekommen ist. Du bist also erzürnt, weil du sehr an den zeitlichen Gütern hängst. Nicht also dein Zürnen ist das Schlimmere, sondern deine Hingegebenheit an das irdische Gut. Wolltest du also nachdenken, so würdest du aus dem Einzigen, daß du oft zornig bist, viel abnehmen können.

87.

L.. ruft aus: O wäre ich doch nie geboren! — Später reuet ihn das Wort und er entschuldigt sich damit, daß er es in der Hitze gesprochen. Immerhin jedoch war sein Herz solcher Rede fähig. Das ist das Bedeutsamere. Aehnlich verhält es sich in tausend Fällen. Man schiebt das herbe schneidende Wort auf die Hitze und übersieht, daß die Hitze nichts erschafft, sondern bloß, was in der Seele schläft, zu Tag fördert. So Manches liegt tief und sorgfältig verschlossen, uns selbst unbewußt, in uns. Siehe, da tritt es, wenn wir aufgeregt werden, in Wort oder That an's Licht.

88.

Erster Freund. Das Musikstück, welches Sie gesetzt haben, ist unvergleichlich.

Ich. Ach, Sie wollen mit ihrem Lobe mich die Mängel des Stücks vergessen machen.

Erster Freund. Fürwahr, ich glaube, daß nie ein Stück solchen Eindruck auf mich gemacht hat.

Ich. Ihr Wohlwollen gegen mich hat gewiß größern Antheil an dem Eindrucke, als das Stück selbst.

Zweiter Freund. In S.. haben auch einige Dilettanten das Stück aufgeführt. Ich wundere mich, daß sie sich nicht in allweg befriedigt fühlten.

Ich. Ach, die in S..! Wenn sich die nur kein Urtheil anmaßen wollten! —

89.

Die Gesellschaft, in welcher du eben bist, ist mit Achtung gegen dich erfüllt. Es fehlt wenig, so würde man dir Lob in's Angesicht spenden. Allein das zuzulassen verbietet dir deine Bescheidenheit. Siehe, da ziehst du dich, nachdem du eben etwas Treffendes gesagt hast, auf eine Weile zurück, überzeugt, daß nun Alle dein Lob verkünden und das Schmeichelhafteste von dir sagen werden. Wiewohl abwesend, genießest du so das Lob, das dir deine Phantasie vergegenwärtigt. Hoffentlich wirst du dich über deinen Ehrgeiz nicht täuschen?

90.

„Wie es Gott mit mir machen will: ich bin zufrieden. Ob er auch mein Kind, mein Weib oder mein Leben von mir nehme, ich bin ergeben." Schön gesprochen. Und doch bist du vielleicht so resignirt, weil du (dir unbewußt) heimlich voraussetzest, Gott werde dir deine Güter nicht nehmen; oder auch, damit du durch deine Ergebenheit Gott zu deinen Gunsten stimmest. Das Herz des Menschen ist feiner und listiger als du ahnest; und was es in seiner tiefsten Tiefe verbirgt, entdeckt selbst des scharfen Beobachters Auge oft nicht.

91.

D.. mag gerne, was sein Nächster gesündigt, hören, und wiederhören, und durchsprechen, denn es hat etwas Angenehmes für ihn. Aber er darf doch nicht eine Schadenfreude kund geben, und zumal, wenn die Sache einmal vollständig erzählt ist, nicht von vorn anfangen. Dennoch will er seine Schaden=

lust noch ferner befriedigen. Wie fängt er es an? — Er nimmt eine gar mitleidige und ungläubige Miene an, und sagt: „Aber man kann es doch nicht gewiß wissen? Ich denke, es kann auch so und so sein?“ Nun muß und (wie er hofft) wird der Andere antworten, daß man es gewiß wisse, und daß es anders nicht sein könne. Dann sagt er entschuldigend: „Der Unglückliche wird eben in der Aufregung gehandelt haben; sonst wär's ja nicht begreiflich.“ Nun muß und (wie er hofft) wird der Andere angeben, wie es gekommen, und daß eine Entschuldbarkeit nicht vorhanden sei. Da denn eine Entschuldbarkeit nicht da ist, will die ganze Größe der Schuld betrachtet und genossen werden. Darum sagt er weiter: Aber der Elende muß doch das und das bedacht haben: es war nicht möglich, es unerwogen zu lassen. Und der Andere muß antworten, das Alles habe ihn nicht abgehalten. So geht es fort: der Sünder ist ein unbegreiflicher arger Missethäter, die Besprecher seiner Sünde aber sind christliche Leute, die die Sache sehr zu Herzen nehmen! —

92.

Warum liest die Tochter so eifrig in ihrem schön gebundenen Gebetbuche? Sie sagt, was darin steht, ist gar rührend; ich kann mich recht erbauen. Aber die Wahrheit ist, daß sie gar nicht weiß, was Erbauung ist, und daß sie erbaut zu sein glaubt, wenn sie durch die gekräuselten Worte angenehm angesprochen, wenn ihre Phantasie durch die schönen Bilder unterhalten, und ihr Herz durch die empfindsamen Anmuthungen in eine gewisse Bewegung gesetzt ist. Sie mag gerne andächtig sein, ohne daß sie ihrer Fehler halber beschämt wird, ohne daß sie sich ihre Sünden bekennen muß, ohne daß sie in die Krümmen und Schwächen ihres Herzens eingeführt wird, ohne daß sie Selbstverläugnung, Demuth und Lebensernst zu erwecken braucht. Sie

ist sehr zufrieden, einen so angenehmen, ja zärtlichen Wegweiser zum Himmel zu haben. Sie hält sich für fromm, weil sie sentimental ist.

93.

Man wünscht dich zu photographiren. Das gefällt dir. Aber nun nimmst du doch Anstand, denn man möchte dir's als Eitelkeit auslegen. Da stellt man dir vor, daß die Sache dem Photographen einen Gewinn bringen würde, den derselbe wohl brauchen könnte. Jetzt bist du bereit. — Ein andermal wirst du zu einem Schauspiel oder Concert eingeladen. Das ist Kitzel für dein Aug und Ohr. Und kommen da so viele Leute zusammen, solltest du fehlen? Allein nun kannst du doch nicht umhin, dir zu sagen, ob du denn übrig Geld habest? und ob du immer dabei sein müßtest, wo es ein Vergnügen gibt? Hiernach möchtest du wohl gehen, aber wie über die Einsprache deines Gewissens hinwegkommen? — Doch siehe, man macht dir's leicht. Man sagt: Die Einnahme sei für eine milde Stiftung oder für das Monument eines großen Mannes bestimmt. Natürlich wirst du jetzt mit deinem Beitrage nicht zurückbleiben. — Ach, wie man so geschickt der Eigenliebe und Sinnlichkeit den Mantel der Tugend umzuhängen weiß! —

94.

Du wandelst eingezogen, kleidest dich züchtig, meidest zweideutige Gespielen, gehst gern in die Kirche und zu den hl. Sacramenten. Da spotten aber Einige über dich und heißen dich einen Frömmler, einen heiligen Aloysius u. dgl. Wenn dir daher diese Spötter begegnen und dich hämisch anblicken, so beengt dich das, und es ist dir beinahe so, als ob du dich schämen müßtest.

Du schlägst die Augen nieder und wünschest an ihnen vorüber zu sein. Siehe Eines fehlt dir noch: jene Gottesliebe und Demuth, die sich gerne um des Glaubens und der Gerechtigkeit willen mag verspotten lassen. Noch hängst du an den Urtheilen der Menschen.

95.

Ob Christus im heiligsten Altarssacramente wahrhaft und wesenhaft gegenwärtig sei? Du sagst, es sei dir unmöglich, solches zu glauben, bist übrigens, indem du dich darüber hinwegsetzest, unbeschwert und guter Dinge, gleichsam als ob weiter nichts daran läge. Allein ich meine, deine Gleichgültigkeit habe viel auf sich und offenbare einen unerfreulichen Zustand deines Herzens. Ich fürchte nämlich, du habest eine kalte und enge Seele, weil dich die Idee einer Liebe, welche ewighin unsichtbar in Mitte der Geliebten weilt, gleichgültig läßt und du es gar nicht der Mühe werth findest, der Sache mit Ernst und Eifer nachzuforschen. Auch fürchte ich, du habest eine sündige und schuldbewußte Seele, und du scheuest dich darum, an die Nähe Dessen zu glauben, welchen du scheuest. Auch denke ich, du gehest (wenn es überhaupt geschieht) zu dem heiligen Genusse kalt hinzu und von demselben kalt hinweg, und mögest darum nicht an eine Gegenwart glauben, deren du nicht inne wirst. Aber wolltest du ein besseres, ein liebendes, ein reines Herz gewinnen, ob du dann nicht glaubtest, weil du liebtest? —

96.

Eine Frau erforscht ihr Gewissen. Sie sagt: Ich sorge für gute Erziehung meiner Kinder. Sie sind brav. Es sind

freilich noch Kinder. Ich habe zuweilen über meinen Nächsten geredet, wie man halt so redet; aber ich habe Niemand verleumdet. Den Armen habe ich manches Gute gethan: wenn sie es nur auch erkennen wollten; und immer kann man eben nicht geben. Ich habe mit meinem Gesinde oft Verdruß gehabt; ach, das Gesinde ist heut zu Tag gar zu schlimm. Ich lebe mit meiner zanksüchtigen Nachbarin in Feindschaft: es kommt Niemand mit ihr aus. Ich habe über das große Erbe meines Vetters einen Neid gehabt. Ich dachte: jetzt wird sein hochmüthiges Weib recht einherstolzieren. Ja, was ist sie denn mehr als Andere? — Mich däucht, leichter möge ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als diese Frau zur Selbst- und Schulderkenntniß kommen.

97.

Du sagst: „Ich trachte nicht hoch. Ich bin mit meiner Stelle und Stellung zufrieden." — Das lautet ganz ehrbar. Aber hat man dich auch schon hervorziehen wollen? Wie würde es sein, wenn der Versucher käme? — Und, wenn du dich mit deiner Stellung zufrieden erklärst, deutest du nicht an, daß deine Fähigkeiten und Verdienste Anspruch auf Bevorzugung hätten? —

98.

Jemand spricht dich um eine Unterstützung an. Es ist nicht unrecht, wenn du dich erkundigst, ob er einer solchen auch würdig. Du hältst also Nachfrage und erfährst, daß er es nicht verdiene unterstützt zu werden. Nun merke auf dich selbst, welche Empfindung dich bei dieser Kunde berührt! Vielleicht eine unangenehme, denn du hättest gerne geben wollen; vielleicht eine beruhigende, denn du bist des Gebens enthoben; vielleicht klagst

du über die Unwürdigkeit, und ist dir doch dieselbe heimlich recht, weil sie dir eine Auslage erspart.

99.

Man begegnet nicht selten dem Worte: „Mit Verachtung weise ich dieses und dieses zurück 2c." — Also mit Verachtung? also mit bitterer Wegwerfung? Gut. Die zugefügte Unbill wollte dich verwunden und schmerzen; nun lässest du dieselbe aber nicht an dich herankommen: du verachtest ihren Urheber und sie. Damit ist die Sache abgethan; denn die Unbill, die du verachtest, was kann sie dir anhaben? — Allein die Sache ist doch nicht abgethan. Die angebliche Verachtung ist mehr nicht, als eine hochfahrende Redensart. Du gibst dir den Anschein, als stehest du zu hoch, um von dem Lästerer berührt zu werden, da doch dein Zorn klar genug anzeigt, wie tief du verletzt seiest. Was du angeblich mit Verachtung von dir weisest, bewahrest du haßerfüllt in deinem Herzen.

Und dann, warum gleich so erbittert? — Merke: Du hast, ja ahnest nichts von jener Demuth, welche Unbilden ruhig über sich ergehen läßt, und im Hinschauen auf den Herrn Jesum Christum sich nicht zu hoch dünkt, Unrecht zu erfahren und in Geduld zu tragen. Der Demüthige, auch wenn er ungerecht angegriffen wird, bringt es nicht zu hochfahrender Verachtung.

100.

N.. ist ein gar freundlicher Mann, M.. eine sehr liebe Dame. Sie sagen Jedermann Angenehmes und überhäufen die Leute mit Artigkeiten und schmeichlerischen Worten. Indeß ist ihr Herz kühl und ohne Antheil an den Empfindungen, die sie aussprechen. Wozu denn aber das süße Wesen? — Wollten sie

dem Grunde nachforschen, so könnten sie an Selbstkenntniß gewinnen. Vielleicht sind sie gefallsüchtig, wollen Allen recht thun, und trachten nach dem Lobe feiner Sitte und allanerkannter Liebenswürdigkeit. — Vielleicht sind sie feig, und wagen es nicht, Jemanden offen eine unangenehme Wahrheit zu sagen oder eine mindere Achtung fühlen zu lassen. Vielleicht sind sie charakterlos und lügenhaft, und kommt ihnen gar nicht darauf an, ob es wahr sei, was sie sagen, oder unwahr. — Vielleicht auch sind sie schalkhaft und haben ihr Vergnügen daran, die Geschmeichelten zu ködern und zu narren. Immerhin mögen sie das Lob haben, liebenswürdig zu sein, aber sie sind es nicht.

101.

Du klagst, daß du immer so aufgeregt seiest, so nervös. Du gestehest deine Launen, deine oft herben Reden, deine viele Ungeduld, schiebest aber die Schuld davon eben auf deine krankhaften Nerven. Gut. Ich will Nachsicht haben. Aber gewiß ist doch, daß du ohne Wachsamkeit auf deine inneren Regungen, ohne Widerstand gegen die aufsteigenden ersten bitteren Empfindungen, und überhaupt ohne Beherrschung deiner selbst bist. Bei aller natürlichen Aufgeregtheit ist immer noch der Wille, zumal der geübte Wille eine Macht. Nach dieser Macht trachte!

102.

D.. leidet an unbestimmten inneren Beängstigungen, an dunkeln, trüben Ahnungen. Er klagt sie dem Arzte. Dieser beruhigt ihn und sagt, es sei eine Verstimmung in den Nerven, und habe weiter nichts auf sich. D.. gibt sich zufrieden. Aber es bleibt in Frage, ob die dunkeln Beängstigungen wirklich nichts auf sich haben, und ob es nicht angezeigt gewesen, der unheim-

lichen Unruhe nachzugehen? Vielleicht sollte sie das Gewissen beunruhigen und zu einer Betrachtung und Erkenntniß des vorhandenen Seelenzustandes führen; vielleicht regten sich in ihr die Empfindungen eines lang zurückgedrängten Schuldbewußtseins; vielleicht sind es Ahnungen des nahenden Richters. Immerhin ist es vielleicht erschreckliche Selbsttäuschung, die beunruhigende Einsprache der Gnade für Nervenverstimmung anzusehen, und die Heilung nicht von einer Bekehrung, sondern von einer natürlichen Umstimmung der Nerven zu erwarten. Ja, die Umstimmung wird kommen, d. h. die Gnade, nachdem sie verachtet worden, wird weichen und mit ihr die Unruhe, aber damit wird nicht auch die Gesundheit gekommen sein, sondern die sittliche Unheilbarkeit.

103.

Es gibt Leute, die sich durch Werke der Frömmigkeit auszeichnen. Wo sich ein gottseliger Verein bildet, treten sie bei; wo eine besondere Andacht stattfindet, sind sie zugegen; wo es sich um Verschönerung der Kirchen und des Gottesdienstes handelt, wirken sie mit, und wo sich Einzelne durch besonderen Eifer im Gebet, im Empfang der hl. Sacramente, in gottseligen Uebungen hervorthun, finden sie sich unter diesen. Sind das nicht fromme Seelen! Wenigstens halten sie sich gewiß dafür, und ich zweifle nicht, daß sie es sind. Allein, etwas kann ihnen dennoch fehlen, so z. B. herzliche Demuth, demüthige Vergleichung ihrer selbst mit ihren Mitmenschen, bescheidenes, zurückhaltendes, mildes Urtheil über Andere, Friedfertigkeit, Gelassenheit und fromme Erduldung von Unrecht, Umschau nach den Bedrängnissen ihrer Mitbürger und herzliche, werkthätige Theilnahme an denselben, Fleiß und Arbeitsamkeit für sich und Andere ꝛc. Fehlt

es ihnen hieran, so ziehe ich meine vortheilhafte Meinung von ihnen zurück, und sie selbst täuschen sich über den Werth ihrer Gottseligkeit.

104.

Es gibt Geschwister und nahe Verwandte, die sich einander lebhaft anfeinden. Warum? Eines Erbes wegen, worin sich der eine Theil von dem anderen verkürzt glaubt oder auch wirklich verkürzt ist. Nun, es wird eben eine bedeutende Summe sein, um die es sich handelt? Keineswegs. So werden es Arme sein, denen der Verlust auch einer Kleinigkeit nahe geht? Auch das nicht. Warum denn also so feindlich und erbittert? Ach, die Bande des Blutes sind stark, aber weit stärker die Bande des Eigennutzes. Zwar wird vielleicht die Parteilichkeit des Erblassers, die Ungerechtigkeit des Richters, die Falschheit und Hinterlist des Gegners ꝛc. angeklagt, und zur Rechtfertigung des Hasses vorgeschoben, allein letztlich ist es doch allein das überherrschende Hängen am zeitlichen Gute, was den Haß erzeugt hat und unterhält. Nichts ist überhaupt allgemeiner, als das Haften der Seele am Erwerb und Besitze, und nichts kommt zugleich weniger in's Bewußtsein, als eben dieses Hängen und Haften.

Der Mensch kümmert sich und sorgt, er sinnt und denkt, überlistet und beschwatzt, lügt und betheuert, zürnt und hadert ꝛc. All' dieses im Dienste des Habtriebes, aber er hat sich so ganz in das Zeitliche hineingelebt, daß er es gar nicht merkt. Allerdings muß der Mensch erwerben, also sorgen und arbeiten. Aber etwas Anderes ist es, sorgen und arbeiten, und etwas Anderes, in diesem Sorgen und Arbeiten aufgehen. Eben die aber, die hierin aufgehen, merken es nicht, und zwar gerade darum, weil sie darin aufgehen.

105.

Eine sehr häufig vorkommende Selbsttäuschung besteht darin, daß man sich selbst Kenntnisse beilegt, die man gar nicht hat, und dem zu Folge sich Urtheile erlaubt, zu welchen man durchaus keine Befähigung besitzt. So spricht z. B. ein christlicher Religionstheil über den anderen ab, und verachtet ihn im Herzen, während er in seinem ganzen Leben nie Studien über ihn gemacht hat, und in Wahrheit mehr nicht von ihm weiß, als was von jeher Einer dem Anderen nachgesprochen hat. — So setzt sich ein Katholik über Lehren, Satzungen und Gebräuche seiner Kirche vornehm oder leichtsinnig hinweg, und meint, er sei aufgeklärt, während er doch völlig unwissend ist, indem er seiner Zeit den Katechismus nothdürftig gelernt, das Meiste davon nicht verstanden, in der Folge fast Alles vergessen und später und seitdem nie sich die Mühe genommen hat, durch Hören und Lesen sich ein einlässiges, tiefergehendes Verständniß über die beanstandeten Lehren und Gebräuche ꝛc. zu verschaffen. — So läßt sich ein Anderer über Politik, Kunst oder Oekonomie sehr vorlaut vernehmen. Gewiß zweifelt er nicht an der Trefflichkeit seines Urtheils, denn sonst würde er nicht so laut sein, allein alle wirklich Sachverständigen verlachen ihn. Weil er ein und anderes über die Sache gehört oder gelesen hat, dabei eine gute Portion Eigenliebe besitzt, ahnt er die Tiefe der Einsicht nicht, welche zu einem gründlichen Urtheil erforderlich ist, und stellt sich keck neben den Meister.

106.

„Ich arbeite, sagst du, für die gute Sache. Die öffentliche Wohlfahrt ist mein Ziel.“ Wohl gesprochen;

das verdient Anerkennung. Aber nun geschieht es, daß du verkannt, zurückgesetzt oder vernachlässiget wirst. Jetzt bist du voll Aerger und Unmuth. „Ich will, sagst du, gar nichts mehr ansehen; mag ein Anderer die Sache aufnehmen; ich habe Widerspruch und Undank genug erfahren." Antwort: Daß dich Verkennung, Undank, Neid und neidischer Widerspruch verletzt, ist natürlich und menschlich; aber daß du deßhalb in der Uebung deiner Pflichten nachlassen, dein Werk aufgeben, und unmuthig deine Hände in den Schooß legen willst, das beweist die Unwahrheit deines Wortes: „Ich arbeite für die gute Sache; die Menschenwohlfahrt ist mein Ziel." Nein! Du selbst bist dein Ziel, und deine Thätigkeit läßt nach, sobald du dieses Ziel, d. i. dich selbst und deine Ehre nicht gefunden hast.

107.

Der Eine sagt: „Es ist wahr, der Ehrgeiz treibt mich und ich strebe empor, aber habe ich es einmal dahin oder dahin gebracht, so hat mein Herz Ruhe." Der Andere sagt: „Ich strebe in meinem Haushalte voranzukommen und mein stetes Sinnen geht auf Mehrung meines Vermögens; wenn ich aber einmal so und so weit gekommen bin, wird man mich zufrieden finden." Der Dritte spricht: „Ich lebe leichtfertig; habe ich aber einmal Weib und Kinder, so werde ich solid sein." Doch all' dieses Gerede wird sich als eitel Wahn und Selbsttäuschung erweisen. Der Trieb, welcher jahrelang gepflegt ist, wird durch seine Befriedigung nicht geschwächt oder allmählig beruhigt, sondern nur immer verstärkt, und endlich zu einer unwiderstehlichen Macht ausgebildet. Der Erste wird vielleicht die ersehnte hohe Stelle erhalten, aber wird er jetzt vom Ehrgeize weniger getrieben und beherrscht sein? Im Gegentheil, jetzt geht seine Seele auf in dem Commando, das er führt, in den Huldigungen und Bück-

lingen, die er empfängt, in den glänzenden Zielen, die er sich weiter vorsetzt, dann in der Abneigung gegen seine Feinde, in dem Argwohn gegen seine wirklichen oder vermeintlichen Nebenbuhler, in dem Neide gegen Glückliche und Begünstigte neben sich. — Der Zweite (setzen wir) wird zu einem ansehnlichen Vermögen gelangen; aber wird sein Habtrieb nun befriedigt sein, oder wird er wohl gar seinen Reichthum besitzen, als besäße er ihn nicht? Im Gegentheil, die Gewohnheit, sein Denken auf den Erwerb zu richten und seine Freude und Lust am irdischen Gute zu haben, wird mehr und mehr zur zweiten Natur geworden sein und seine Seele so ganz ausfüllen, daß andere, zumal höhere Interessen, gar keinen Raum mehr in ihr finden. Ja, will er etwa seine Gedanken betend nach Oben richten, so werden diese leichtlich schon nach einer Minute vom Gebete hinweg in die gewohnten Bahnen des Sinnens und Sorgens um weltliche Dinge unwillkürlich entführt sein. — Der Dritte wird vielleicht zu einer Verehlichung gar nicht kommen, und dann fällt seine Hoffnung auf Besserung schon vorweg dahin, oder er tritt in die Ehe, aber mit seinem ungezügelten Fleische, wie soll er dazu kommen, daß er seinen Leib, den er nie gezügelt hat, beherrsche und daß er Zucht, eheliche Keuschheit, Mäßigkeit und gegen fremde Anreizungen Treue und Selbstverläugnung übe? — Es ist, wie gesagt, jede Berufung des Sünders auf spätere Besserung und jede Vertröstung auf solche eine grobe Selbsttäuschung. — Als merkwürdige Bestätigung dessen mag folgende Geschichte hier stehen. Ein junger Mensch hatte sich dem Trunk ergeben und diesem Laster viele Jahre lang bis in sein Mannesalter gefröhnt; doch hatte er den Wunsch der Besserung bewahrt und ohne Zweifel im Verlauf der Jahre auch Versuche derselben, jedoch ohne Erfolg, gemacht. Endlich ergrimmte er, wie es scheint, wider sich, seine Wortbrüchigkeit und Leidenschaft, und brach mit letzterer in auffallender und durchgreifender Weise.

Er floh die Genossen seines bisherigen Lebens, er mied alle Gasthäuser, er besuchte die Kirche gern und häufig, besonders in Stunden, wo er einsam darin der Andacht obliegen konnte. Da betete er denn mit großer Inbrunst, sehr oft laut und andringend. So fuhr er etwa ein Jahr lang zur allgemeinen Erbauung fort. — Was geschah? Wie es sich begeben, weiß ich nicht, aber Thatsache ist, daß er nach dieser Zeit dem Trunke sich wieder ganz so wie früher hingab. Wahrscheinlich war er in einer unglücklichen Stunde rückfällig geworden, und als er jetzt seine lange und große Anstrengung umsonst gemacht glaubte, verlor er die Hoffnung, jemals im Kampfe gegen seine Leidenschaft obzusiegen und überantwortete sich muthlos der Verzweiflung. Geschah aber solches mit dem grünen Holze, was wird geschehen mit dem dürren, das ist mit Jenen, welche zwar vielfach Vorsätze zum Besseren machen, nie es aber auch nur zu einem ersten, ernsten Unternehmen einer Durchführung derselben bringen?

108.

Wenn ich, so seufzt Frau P.., nur einmal keine Dienstboten mehr haben müßte! Es ist nicht zum Sagen, wie nachlässig, unachtsam, grob, köpfisch sie sind, wie wenig Anhänglichkeit sie an ihre Herrschaft und wie wenig Interesse für deren Nutzen sie haben. Es ist, spricht sie, ein böser Geist unter dem Gesinde. Die Leute stammen eben aus ungebildeten Familien, wachsen roh heran und verderben sich selbst noch unter einander. Es fehlt diesem Stande leider gar sehr an der Erziehung. Nun darin hat Frau P.. sehr Recht, daß es diesem Stande sehr an der Erziehung fehlt, dagegen täuscht sie sich selbst sehr hinsichtlich der Frage, wem die Schuld der schlechten Erziehung beizumessen sei. Sie übersieht nämlich und vergißt, daß gerade die Herr-

schaften es sind, welche Gott vorzugsweise zu Erziehern ihrer Dienstboten gesetzt hat, und daß Frau P.. selbst es ist, welche den Beruf empfangen hat, die Fehler ihrer Dienstleute zu bessern. Aber nun, wie steht es mit dem Werke ihrer Erziehung, und wie gerechtfertigt sind am Ende die Klagen, die sie führt? Vielleicht hat sie Schwächen, die ihrem Gesinde nicht unbekannt sind, und entbehrt daher jener Achtung, welche nothwendig ist, wenn ihr Wort und Wille Ansehen haben sollen. Vielleicht auch mangelt ihr im Lehren und Zurechtweisen jene Geduld und Milde, welche hörwillig macht, überzeugt und gewinnt. Ihr Tadel ist vielleicht im Gegentheil herb, grob und ohn' Ende, und darum geeignet, zu erbittern, statt zu bessern. Vielleicht auch ist sie karg, gewohnt Viel zu fordern und Wenig zu geben, und erzeugt dadurch Unzufriedenheit, Nachlässigkeit u. s. w. Vielleicht auch ist sie kalt, ihren Dienstboten fremd, hochgehend und unbekümmert um Wohl und Wehe derselben, namentlich bei Krankheiten oder sonstigen Bedrängnissen ohne Theilnahme und Obsorge. Selbstverstanden gewinnt sie jetzt eben so wenig Liebe, als sie Liebe hat und erweist. Vielleicht auch unterläßt sie es, jene Grundlage zu pflegen, auf welcher letztlich alle Tugend der Dienstboten ruht, nämlich die Frömmigkeit. Vielleicht kümmert sie sich nicht darum, ob ihre Dienstleute regelmäßig die Kirche besuchen, dem Religionsunterricht beiwohnen, die hl. Sacramente empfangen, ihre häusliche Andacht verrichten, ein ehrbares und gesittetes Wesen an sich haben ꝛc. Vielleicht gewährt sie zur Uebung der religiösen Bedürfnisse nicht einmal die Zeit. — Aber nun, wie soll sich da Gewissenhaftigkeit, Anhänglichkeit, Gehorsam und Treue bilden? — Indeß, Frau P.. übersieht das Alles, und wälzt leichtlich eine Schuld auf Andere, die wohl vorzugsweise ihre eigene ist.

109.

Meine Kräfte, sagst du, gehören der Welt. Möchte ich nur Gelegenheit haben, ihr so, wie ich wünsche, zu dienen. — Gut! Du bist also ein Mann, der für die allgemeine Wohlfahrt zu wirken den Beruf fühlt, und diesen Beruf bei all' seinem Denken und Trachten obenansetzt. Gewiß glaubst du das von dir selbst. Doch siehe, nun wird dir eine Sphäre schöner Wirksamkeit angeboten. Ohne Zweifel wirst du freudig und unverzüglich in dieselbe eintreten. Allein du erwiederst: Wie könnte ich das, müßte ich ja mit Solchen zusammengehen, die mir nicht ebenbürtig sind, oder wohl gar mich Solchen unterordnen, die zu leiten und zu befehligen im Gegentheil mir zustehen sollte. So weisest du denn die angebotene Stelle zurück. Aber wie soll ich nun glauben, daß es dein ernstes Verlangen sei, der Welt mit deinen Kräften zu dienen, da ich vielmehr sehe, daß dein erstes Verlangen deine Geltung ist? — Wenn das Vaterland in Gefahr schwebt, eilt alle Jugend zu den Waffen, und wem dasselbe über Alles theuer ist, dem ist es gleich, ob er als Offizier oder als Gemeiner in die Armee eintrete. Ja, man sieht oft Jünglinge von hoher Abkunft und Männer von großen Verdiensten freiwillig in den Reihen der Gemeinen.

110.

„Von der Welt", sagt Cäcilie, „und Allem, was in der Welt ist, will ich nichts mehr. Meine Freude ist meine stille Kammer und die Kirche." — Ist Cäcilie nicht eine fromme und gottselige Seele? Sie zweifelt nicht daran, und gewiß verdient eine Person, deren Seele ausgefüllt ist von der Liebe Gottes

und Jesu Christi, von Menschenfreundlichkeit und Milde, von Entsagung und Geduld, eine Person, die den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, gefunden hat, unsere größte Hochachtung. Aber, was bemerken wir an Cäcilien? Wir bemerken z. B., daß kein neues Kleid in den gottesdienstlichen Versammlungen zum Vorschein kommt, welches Cäcilie nicht sieht und beurtheilt; daß keine Gesellschaft im Orte zusammen tritt, deren Theilnehmer sie nicht kennt und mustert; daß sie, wenn sie irgend vernachlässigt zu werden scheint, es den Leuten gar übel vermerkt; daß sie vorkommenden Verfehlungen oder anstößigen Auftritten genau nachforscht und solche mit ihren Freundinnen angelegentlich und nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen durchspricht; daß sie, wo man ihren (oft nicht geringen) Ansprüchen oder Forderungen nicht zu Willen ist, empfindlich verletzt wird &c. Ist Cäcilie wohl die fromme Person, welche nichts mehr von der Welt will? —

111.

Ein junger Mensch, welchem die Zügel der guten Sitte unliebsam geworden sind, wünscht, wenn er diese abwirft, daß seine Altersgenossen ihm sich anschließen möchten. So lange er allein steht, fühlt er sich beunruhigt, dagegen dünkt ihm seine Sache gerechtfertigt, wenn er den Beifall seiner Altersgenossen erlangt hätte. Doch, welch' eine Selbstbethörung, gleichsam als könnte oder würde das sittliche Gesetz aufhören unveränderlich und unantastbar zu sein, wenn es von Vielen oder Allen übertreten würde. Nun was wird geschehen? — Die jungen Leute des Ortes bleiben bei dem Gebahren des kecken Burschen nicht gleichgültig. Es reizt sie, wie er, den Zwang der herkömmlichen Sitte abzuschütteln. Sie treten ihm daher Einer nach dem Andern bei und indem sie ihm nachfolgen, stützt Einer sich

auf den Vorgang des Andern. Und wenn jetzt ein lockeres Wesen unter ihnen herrschend wird, so fühlen sie sich dadurch gerechtfertigt, daß Alle dasselbe thun. Was Viele, was Alle thun, ist recht und bedarf keiner weiteren Begründung.

Ganz dasselbe, was hier, geschieht in der Welt im Großen. Es gibt politische, sociale und religiöse Ansichten, Grundsätze und Bestrebungen, denen Hunderte, Tausende, wohl selbst Millionen beipflichten in der Meinung, auf guten Gründen zu fußen, während sie in Wahrheit doch nur das denken, sagen und thun, was Alle, insbesondere was die Lenker und Tonangeber der Zeit denken und thun. Wohin einmal der Zeitgeist seine Strömung hat, dahin läuft die Menge.

So dünken sich Alle aufgeklärt und bilden sich ein, auf der Höhe der Zeit zu stehen, indeß sie doch nichts weiter als Nachtreter und Nachbeter sind. So z. B. setzen sich Tausende, wohl selbst Millionen über Christus als den Logos, über Christenthum, über Kirche, über kirchliche Institutionen wohlgemuth hinweg. Warum? Haben sie vielleicht tiefe einschlägige Studien gemacht, sind sie zu ihrer Ueberzeugung in Folge jahrelanger nachhaltiger Forschungen gelangt? — Mit nichten. Es sind nur einige oberflächliche Phrasen, einige mundgerechte Schlagwörter, womit sie sich rechtfertigen. Woher diese? — Siehe, einzelne vermessene Menschen standen auf und sprachen, durch unglückliche Speculationen oder sündige Interessen bethört, antichristliche Grundsätze aus. Viele Andere fanden es nicht übel, aller höhern Auctorität ledig zu sein, ihren Glauben sich selbst zu machen, einer Erlösung und ihrer Anstalten nicht zu bedürfen, die hergebrachten sittlichen Gesetze gelockert zu sehen, und des bestimmten Richters der Lebendigen und Todten ledig, und an einen unbestimmten, vielleicht selbst zweifelhaften Gott angewiesen zu sein. Sie bewunderten also die Wissenschaft und Weisheit der Stimmführer und huldigten bereitwillig dem Fortschritt,

welcher so genehme Erleuchtung darbot. Ihnen dann folgten bald weitere Tausende und Hunderttausende. Diese Alle sprachen und sprechen die üblichen Phrasen und Schlagwörter nach, und glauben Männer der Aufklärung zu sein, und die Weisheit und Errungenschaft der Neuzeit zu besitzen. — Das Beispiel gilt eben statt der Gründe, und die Mode ersetzt den Geschmack.

112.

Aus den bisher aufgezählten Selbsttäuschungen geht hervor, wie viel Krankhaftes in den Menschenseelen zu sein pflegt, ohne daß es wahrgenommen wird, obgleich es an zeitweiligen Gewissenserforschungen nicht fehlt. Aber nun, wie wird es da aussehen, wo man in der Welt und ihrer Lust aufgegangen ist, jahrelang keinen Blick in sein Inneres thut, ja solchen Einblick scheut und geflissentlich meidet? In Löchern, in welche nie weder Luft noch Licht dringt, gedeihen Kröten und Rattmäuse und anderes giftige und häßliche Gethier.

Schluß.

Alles muß sein Ende haben; und so schließe ich auch die vorliegende Aufzählung von Selbsttäuschungen. Wer könnte diese auch erschöpfen! Ach, die Selbstverblendung ist so allgemein als die Eigenliebe. Sogar die Verbrecher in den Zuchthäusern (und wohl auch in der Hölle) rechtfertigen sich selbst, und bereden sich, Unrecht zu leiden.

Aber nun, was wollte ich mit meiner vorliegenden Schrift? Ich wollte die ungeheuere Macht und Herrschaft veranschaulichen, welche die Eigenliebe unbemerkt und unbeachtet über uns

übt. Ich wollte die Tiefe der Krankhaftigkeit zeigen, welche verlarvt in unsern Herzen ist. Ich wollte das Verlangen zurück nach dem ursprünglichen, reinen Zustand der Seele erwecken, das uns so nahe gelegt ist. Ich wollte endlich dem Menschen einen Spiegel vorhalten, in welchem er sich sehen könnte, wie er ist, und wollte damit die Selbsterkenntniß, die erste Bedingung aller Lebensbesserung, ermöglichen und erleichtern. Die hl. Schrift sagt: Der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes. Man muß aber auch sagen: der Anfang der Weisheit ist die Selbsterkenntniß.

Ich schließe mit dem Gebet:

Wenn Du, o Herr, auf unsere Sünden merken willst, wer mag bestehen! — Unsere, uns unbewußten Befleckungen, Herr, vergib uns! — Sende uns den Erleuchter der Herzen, den heiligen Geist, verleihe uns durch Ihn einen demuthvollen Sinn, und erwecke in uns das Verlangen, uns aufrichtig zu erkennen und uns in unserer vollen sittlichen Blöße zu schauen! — Gib uns den Geist der Buße. Schaffe in uns ein reines Herz, durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen.

In der Unterzeichneten ist erschienen:

Betrachtungen

über sämmtliche sonntägliche Episteln des Kirchenjahres

von

Dr. Joh. Bapt. Hirscher.

Mit erzbischöflicher Approbation.

2 Bände. (63¾ B.) Preis: Thlr. 1. 26 sgr. — fl. 3. 12 kr. — fl. 2. 80 kr. ö. W. B.

„Wer die Betrachtungen unseres Autors über die sonntäglichen Evangelien kennt — und es dürfte in der gesammten theologischen Welt Deutschlands kaum ein Winkel zu finden sein, wo dieselben nicht bekannt wären — weiß auch, was er von den nunmehr erschienenen Betrachtungen über die sonntäglichen Episteln erwarten dürfe. Und die Erwartungen sind nicht getäuscht; wenn der Herr Verfasser im Vorwort meint, man könne ihn etwa beschuldigen, daß er die Zeit, wo er von der Oeffentlichkeit zurücktreten soll, nicht wahrgenommen habe, so können wir die vollste Ueberzeugung aussprechen, daß in vorliegendem Buche dieselbe Frische des Geistes, dieselbe Fülle der Gedanken, dieselbe Originalität und Innigkeit, wir möchten sagen, dieselbe Unmittelbarkeit, die in seinen andern Werken so durchgängig anzieht und gewinnt, sich in ungeschwächtem Maß wiederfindet."

(Kathol. Literaturzeitung. 1860. Nro. 26.)

Besorgnisse

hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unsers Religionsunterrichtes,

der gesammten Geistlichkeit mitgetheilt

von

Dr. Joh. Bapt. Hirscher.

7⅜ Bogen. Preis: 9 sgr. — 30 kr. — 45 kr. ö. W. B.

Freiburg, 1865.

Herder'sche Verlagshandlung.